

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur.

23. Woche für die Zeit vom 3. bis 9. Juni 1904.

Posen, den 14. Juni 1904.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 125 des Oredownik (Posen)
vom 2. Juni 1904:

Die Bürgermeister, die Emeritenkasse und die Städteordnung.

Aus der Stadt.

Am Montag, den 30. v. Mts. fand im hiesigen Rathause eine Versammlung von Repräsentanten der Städte des Großherzogtums Posen statt zwecks Gründung einer Emeritenkasse für Gemeindebeamte. Es waren etwa 60 Herren, überwiegend Bürgermeister der betreffenden Städte erschienen. Die Vertreter der Gemeinden, also die Mitglieder der Magistrate und Stadtverordnete waren an den Fingern herzuzählen.

Vor dem Beitritt zu dieser Kasse warnen wir alle Gemeinden, besonders aber die Kleinstädte, in ihrem eigenen Interesse. Die Satzungen der Kasse sind von der Art, daß sie den Mittel- und Kleinstädten, die außer dem Bürgermeister nur eine kleine Zahl auf Lebenszeit angestellte Beamte haben, keine Vorteile bieten, sondern sie möglicherweise Verlusten aussetzen. Die Lasten der kleinen und mittleren Gemeinden beruhen im wesentlichen auf den hohen Pensionen, die an emeritierte Bürgermeister zu zahlen sind, da die Pensionen der übrigen Gemeindebeamten im Verhältnis zu den vorerwähnten Pensionen sowohl qualitativ als quantitativ minimal sind. Die neugegründete Kasse übernimmt zwar alle momentan zahlbaren Pensionen der ihr angehörenden Gemeinden und es müßte scheinen, daß sie, wenn sie ihrer Aufgabe entsprechen und den Gemeinden Erleichterung verschaffen wollte, in erster Linie auch die künftigen Pensionen der Bürgermeister auf ihre Schultern nehmen werde; indes ist das nicht der Fall, da sie nach § 7 der Satzungen den Bürgermeistern gleich allen übrigen auf Lebenszeit gewählten Gemeindebeamten nur in zwei Fällen Pension zahlen wird 1. bei völliger physischer Arbeitsunfähigkeit oder 2. nach vollendetem 65. Lebensjahre. Die Satzungen der neuen Kasse stehen mithin im Gegensatz zu § 65 der Städteordnung und die beitretende Gemeinde verzichtet entweder auf die Möglichkeit, gemäß § 37 der Städteordnung einen anderen Bürgermeister zu wählen und sie setzt sich dem aus, daß sie den Bürgermeister 30 Jahre lang behalten muß ohne Rücksicht darauf, ob dies für die Stadt von Nutzen ist oder sie wird, wenn sie gemäß § 65 der Städteordnung einen anderen Bürgermeister wählt, wie bisher die Pension aus der eigenen Tasche

zahlen müssen, ungeachtet dessen, daß sie zur Emeritenkasse auch vom Gehalt und von der Pension der Bürgermeister eine bedeutende Summe — (6—10 Prozent aller zu zahlenden Gehälter), wird beitragen müssen. Es wird das also für die Gemeinden eine doppelte Belastung sein und daher warnen wir alle Stadtverwaltungen, dieser Kasse beizutreten, bevor die Satzungen nicht in einer für sie vorteilhaften Weise geändert werden, bevor in ihnen nicht das Wohl einer Beamtenkategorie, sondern das Wohl der Allgemeinheit berücksichtigt werden wird.

Zum Schluß geben wir unserer Verwunderung darüber Ausdruck, daß sich die Repräsentationen der Provinzialstädte für die immerhin für sie sehr wichtige Sache so wenig interessieren. Nur zwei oder drei Städte hatten Vertreter aus dem Kreise des Magistrats oder der Stadtverordnetenversammlung entsandt, die übrigen Städte waren durch die Herren Bürgermeister vertreten. Man kann sich auch nicht darüber wundern, daß die Satzungen lediglich zum Vorteil dieser Herren ausgefallen sind ohne Berücksichtigung der elementaren Bedürfnisse der Städte, da die Ansicht der überwiegenden Mehrheit, wie wir erfahren, überaus einseitig gewesen ist.

Aus Nr. 128 des Wielkopolanin (Posen)
vom 7. Juni 1904:

Der Kampf mit dem Deutschtum.

Es wurden uns mehrere Seiten eines deutschen Kalenders zugejandt, der hier in Posen von verschiedenen germanisierenden und protestantisierenden „Vereinen“ unter unsere Landsleute verteilt wird. Dieser Kalender nun enthält eine Abhandlung über die Anhänglichkeit zum engeren Vaterlande — d. i. zum Posenschen. In der Einleitung erzählt der Verfasser dieses Machwerks, Dr. Kremmer, wie die Westfalen und die Bürger deutscher Landstriche an ihrem Heimatlande hingen, während der Deutsche das Posensche nicht lieb gewinnen könne, und doch sei dies auch ein uraltes Land, wo vor Jahren Germanen und zwar der Volksstamm der Burgunder gewohnt hätten. Später seien erst die Slawen gekommen . . .

Hierauf antworten wir, daß dies ein merkwürdiger Anspruch auf Eigentum ist.

Wenn wir auf dieser Grundlage bauen wollten, hätten wir ein Recht auf alle heut deutschen Ländergebiete bis zur Elbe und sogar jenseits derselben, denn dort überall waren vor Jahrhunderten Slawen ansässig; wir hätten auch ein Recht auf süddeutsche

Länder, weil auch dort unsere Stammesbrüder gewohnt haben. Auf welche Weise die Slawen von germanischen Volksstämmen verdrängt wurden, darüber haben wir schon wiederholt berichtet, und jetzt hat uns die in der letzten Volksversammlung von dem Abgeordneten von Chrzanowski gehaltene Rede wiederum darüber belehrt.

Im weiteren Verlauf seines angeblich historischen Nachwerks stellt Dr. Kremmer die Anfänge der Geschichte Polens so dar, als ob wir in ununterbrochenem Abhängigkeitsverhältnis zum damaligen deutschen Kaiserreiche gestanden hätten.

In Wirklichkeit verhält sich die Sache so, daß die ersten Fürsten und Könige Polens schwere, blutige und ruhmvolle Kämpfe mit der zu uns heranrückenden deutschen Übermacht ausgefochten haben. Und wie es im Kriege zu geschehen pflegt, bald hatte dieser, bald jener die Oberhand. Tatsache jedoch bleibt, daß gerade aus diesen schweren Kämpfen das Königtum der Mieczyslawe und der Boleslawe Chrobry und Schiefmund gefestigt hervorgegangen ist. Mit einem Worte, nicht die Deutschen, sondern wir haben in den damaligen Kämpfen den Sieg davongetragen.

Mieczyslaw wie Boleslaus haben den Deutschen solche Niederlagen beigebracht, daß es — wie man zu sagen pflegt — im Himmel zu hören war. „Hunds-feld“ (Psiepole) zeugt nur zu gut von der Übermacht der polnischen Waffen, als daß es von irgend jemand geleugnet werden könnte. Die Nachbarschaft der streitbaren Polen, der einzigen Slawen, welche dem deutschen Ansturm erfolgreich die Stirn zu bieten vermochten, wurde den Deutschen so lästig, daß die stolzen deutschen Kaiser, die sich für die Gebieter der Welt hielten, mit polnischen Königen Bündnisse schlossen und Pilgerzüge nach Gnesen und Posen unternahmen.

Ebenso ist es eine Lüge, daß die Deutschen bei uns das Christentum eingeführt hätten; das Christentum gelangte zu uns aus Böhmen.

Dagegen leugnen wir durchaus nicht, daß wir so manche Einrichtung von den Deutschen übernommen, ebenso wie die Deutschen solche dem kulturell mehr entwickelten, von lateinischen Völkern bewohnten Süden und Westen Europas entlehnt haben.

Es ist wahr, daß wir bei uns deutsche Bürger und Kolonisten ansiedelten, ebenso wahr aber ist, daß wir den größten Teil der deutschen Elemente uns anzupassen verstanden, was ein beredtes Zeugnis für die Macht und Lebenskraft unserer Kultur ist.

Dr. Kremmer weist auch darauf hin, daß die Kunst bei uns durch Deutsche Eingang gefunden habe. Und woher haben sie die Deutschen gewonnen? Sie haben die Kunst aus Italien und Frankreich eingeführt. Demnach waren die Deutschen, und zwar nur in einem gewissen Zeitabschnitt die Vermittler zwischen der Kunst sowie Kultur des Westens und uns.

Später, nämlich im XV. und XVI. Jahrhundert nahmen wir die Kultur aus erster Hand, denn die in Finsternis versunkenen Deutschen konnten nicht mehr unsere Vermittler zwischen uns und dem Westen sein. Soviel im Interesse der Wahrheit.

Zur Beleuchtung der Lage bedarf es jedoch noch einiger Bemerkungen:

Die Deutschen berufen sich unablässig auf ihre uralte Kultur. Sie vergessen aber, daß die Stelle der alten, wahrhaft hohen Kultur eine andere neue eingenommen hat. Diese alte deutsche Kultur hat der preußische Geist aufgezehrt. Und die heutige Kultur mit den Wahlsprüchen: „Macht geht vor Recht“ und „ausrotten“ gereicht dem deutschen Geiste nicht zum Ruhme.

Der Schwerpunkt wurde aus dem kulturell hoch entwickelten Westdeutschland nach dem preußischen Osten,

in die brandenburgischen Sandwüsten, in einen Staat verlegt, welcher der Schöpfer des Militarismus und des Bedrückungssystems gegen den Schwächeren ist. Seit dem sogenannten Großen Kurfürst bis zur Zeit Bismarcks weht der gleiche Geist. Von diesem Geiste läßt sich ganz Deutschland durchdringen, und gerade unter diesem Einfluß verschwindet der Rest alles dessen, was die Deutschen Gutes von den Errungenschaften der früheren Kultur hatten.

In dem mit Blut und Eisen zusammengefüigten Staate herrscht eine ganz neue Kultur, und eben darum kann uns dieser Staat mit seiner angeblich überlegenen Kultur nicht aufzehren, uns, die wir eine tausendjährige Kultur hinter uns haben. Und gerade deshalb, weil dieser Staat uns mit seiner überlegenen Kultur, die in Wahrheit tiefer steht als die unsrige, nicht zu besiegen vermag, klammert er sich an Ausnahmegeetze, Ausnahmeverordnungen und an eine Politik der Nadelstiche.

Es ist klar, daß diese Art Kriegführung nicht zum Siege führen kann.

Wir haben daher auch die feste und unerschütterliche Überzeugung, daß wir aus diesem Kampfe ebenso siegreich hervorgehen werden, wie unsere Vorfahren den germanischen Ansturm überwunden haben.

Aus Nr. 126 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 4. Juni 1904:

In Sachen der letzten Protestversammlung

erhalten wir nachstehendes Schreiben:

Da ich in das Komitee und später zum Vorsitzenden der Versammlung vom 29. v. Mts. berufen worden war, lastet auf mir eine gewisse Verantwortung für die in dieser Versammlung geäußerten Ansichten.

Das Komitee konnte und brauchte im öffentlichen Leben bekannte Leute, wie die Herren Abgeordneter v. Chrzanowski und Dr. v. Jackowski nicht zu suchen, ihm den Wortlaut ihrer Reden vorher mitzuteilen, ich gebe aber zu, daß wir ihn von Herrn v. Rzepecki hätten einfordern müssen, der, wenn ich nicht irre, in der breiteren Arena zum ersten Male aufgetreten ist. Es wäre ihm nicht schwer gefallen, seine Reden vorzulegen, da er sie von einem gedruckten Bogen abgelesen hat, den er schon vor der Versammlung an die Zeitungen verschickt hatte. Ich zweifle nicht daran, daß er sich bei wohlwollenden Hinweisen hätte davon überzeugen lassen, daß der in vielen Wendungen und Ausdrücken wahrnehmbare Mangel an Takt die im übrigen warm empfundene und abgefaßte Sache verdirbt. Das schnelle Verlesen mit nicht sehr vernünftiger Stimme war in Anbetracht meines infolge Alters etwas schwachen Gehörs schuld daran, daß ich den Redner nicht darauf aufmerksam gemacht habe, daß Volksversammlungen veranstaltet werden, um sich aufzuklären, geistig zu stärken, die Herzen zu erheben, zu einträchtigem Handeln geneigt zu machen, wie sich Herr v. Jackowski ausgedrückt hat in dem Wunsche, daß die Parteien verschwinden und nur Polen übrig bleiben möchten, — nicht aber um anzuschuldigen, anzuschwärzen und der Abneigung Ausdruck zu verleihen, andererseits aber auch nicht, um Bürgerkronen auszuteilen im Namen des Vaterlandes.

N. v. Chlapowski.

Aus Nr. 128 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 7. Juni 1904:

Eine Protestversammlung

gegen das projektierte Ansiedelungsgeſetz bereitet das Inowrazlaw'er Kreiswahlkomitee vor. Der Termin der Versammlung wird dieser Tage bekannt gegeben werden. Es ist zu hoffen, daß viele derartige Versammlungen stattfinden werden.

Aus Nr. 126 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 4. Juni 1904:

Betrifft den Sokoltag.

In Sachen des IV. Kongresses des polnischen Sokoltums im Deutschen Reiche, der am 3. Juli d. J. in Posen stattfinden soll, teilen wir den Mitgliedern unserer Organisation sowie dem geehrten Publikum mit, daß die ausgestreuten Gerüchte betreffend ein angebliches Verbot des Sokoltags der Wirklichkeit nicht entsprechen. Sobald die Sache definitiv entschieden sein wird, werden wir nicht verfehlen, das Ergebnis sofort zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Der Vorstand

des Verbands der polnischen Sokols im
Deutschen Reiche.

Bernhard v. Chrzanowski
Vorsitzender.

Karl v. Rzepecki
Schriftführer.

Aus Nr. 128 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 7. Juni 1904:

Betrifft Güterverkauf in Westpreußen.

Die Gazeta Grudziönzka brachte vor einigen Tagen die schreckenerregende sensationelle Mitteilung von dem Verkauf von Waplewo. Wir können versichern, daß an dieser Mitteilung kein Wort wahr ist.

Aus Nr. 124 des Oredownik (Posen)
vom 1. Juni 1904:

Mit den Posener Grundstücksverhältnissen befaßt sich eine an den Orend. gerichtete Zuschrift. U. a. heißt es darin: Es besteht ein geheimes Verbot für die Beamten, in polnischen Häusern zu mieten. Ich kenne einen Fall, wo im Vorort zwei aus dem Innern Deutschlands hierher versetzte Beamte trotz des Verbots bei einem polnischen Besitzer gemietet haben, da ihnen die Wohnungen gefielen. Aber von einem andern Polen zog ein Beamter aus und er mußte bei einem Deutschen für die Wohnung 200 Mark mehr bezahlen, um dem Befehl nachzukommen. Die Differenz hat man ihm ausgleichen müssen. Viele Beamte gehen bei polnischen Hausbesitzern Wohnungen an, aber sie mieten nicht; viele ziehen aus.“ — Der Korrespondent zieht den Schluß, daß die Polen mit dem Kauf und Bau von Häusern vorsichtig sein müßten.

Aus Nr. 127 des Goniec Wielkopolski (Posen)
vom 5. Juni 1904:

Den polnischen Schauspielern,

soweit sie russische und österreichische Untertanen sind, hat, wie der Kurier nach Einholung von Informa-

tionen mitteilt, die Polizei amtlich nicht aufgegeben, das preussische Gebiet zu verlassen. Gewöhnlich sind, so schreibt der Kurier, die Schauspieler nach Schluß der Saison aus dem Großherzogtum, sei es nach dem Königreich Polen oder auch nach Galizien, abgereist. So sei es auch in diesem Jahre nach Schluß der Saison geschehen. Das nur sei wahr, daß man ihnen die Konzessionen für die ganze Provinz nicht habe erteilen wollen. Die Bromberger Regierung habe auf den Antrag des um die Erteilung des Gewerbeſcheins Nachsuchenden erwidert, das polnische Theater sei eine Anstalt für höhere Kunst, der Gewerbeſchein aber werde für Produktionen von niederem künstlerischen Wert erteilt. Es habe auch kein Anlaß vorgelegen, die Künstler unseres Theaters auszuweisen, da im polnischen Theater nur Stücke gespielt würden, deren Aufführung die polizeiliche Zensur gestatte, auch nähmen die Schauspieler am politischen Leben nicht teil. Hinzuzufügen sei noch, daß im Königreich Polen und in Rußland viele deutsche Theater beständen, welche sich der regierungsseitigen Subvention und der Unterstützung seitens der Gesamtheit erfreuten.

Demgegenüber hält das Polizeiorgan, das Posener Tageblatt, seine Behauptung aufrecht, daß man den ausländischen Schauspielern des polnischen Theaters die Erlaubnis, in Preußen zu verbleiben, nicht verlängert habe, worüber sich das Tageblatt natürlich freut.

Den sogenannten Gewerbeſchein hat man nicht erteilt, weil das polnische Theater eine Anstalt für höhere Kunst ist. Als i. J. der Schauspieler Herr Brzezinski um die Erteilung des Gewerbeſcheins nachsuchte, da erhielt er denselben aus anderen Gründen nicht, z. B. deshalb, weil man seine Fähigkeit, eine Wanderbühne zu leiten, in Frage stellte, und weil er nicht den Besitz eines hinreichenden Kapitals nachweisen konnte.

Überhaupt ist das Erhalten eines Gewerbeſcheins für ein polnisches Wandertheater in den jetzigen Zeiten eine schwere Sache. Wir können darauf vorbereitet sein, daß man den ausländischen Künstlern nicht gestattet wird, ständig in unserm Lande zu verweilen. Angesichts dessen kann sich uns im Falle der Einrichtung des Sommertheaters der Mangel an schauspielerischen Kräften fühlbar machen. Es gilt also, beizeiten an die Ausbildung lokaler Kräfte zu denken. Weshalb sollte unsere Jugend nicht mehr als bisher die Szene als Berufsstätte wählen? Kräfte würden sich bei uns genug finden; sie sind nur unter der Jugend ausfindig zu machen und auf dramatische Schulen zu schicken, sodann biete man ihnen ein Feld, um sich auszubilden, und mit der Zeit werden wir hinreichend qualifizierte Leute haben. Unangenehm ist es, daß uns zu diesem äußersten Mittel zu greifen die schweren Verhältnisse zwingen, und das gegenüber der Kunst, die doch international sein sollte. Wollen wir kulturell nicht zurückgehen und uns auch nicht dem anssehen, daß polnischen Künstlern das ständige Verweilen hier selbst nicht gestattet wird, so bleibt kein anderer Weg übrig, als lokale Kräfte auszubilden, — möglicherweise zum Nachteil für die Kunst als solche.

Aus Nr. 23 der Praca (Posen)
vom 5. Juni 1904:

Betrifft die Schützengilde.

Aus der Stadt, den 23. Mai.

In diesen Tagen fand das Preisſchießen der Posener Schützengilde statt. Am zweiten Pfingstfeiertage wimmelten die Straßen der Stadt von grünen Uniformen, von Hüten mit phantastischen Federn, von

grauen mit Borten besetzten Beinkleidern. In der Schützentracht ähnelten die Polen den Deutschen.

So bestand vielleicht kein Unterschied zwischen ihnen! Und doch!

Welche Gefühle, welche Wünsche trieben die einen und die andern zum Schützenplatz?

Nach ganzjährigem Kampfe, nach einer schändlichen Niederlage liegt nach Auffassung der Polen der Wunsch, die Scharte auszuweken, auf ganz anderem Gebiete. Auf die Führerschaft in der Organisationsarbeit mußten die Polen verzichten; das spornte sie an, wenigstens die wichtigeren Prämien ihren Kameraden wegzunehmen.

Man könnte mitleidig lächeln, wenn es nicht gälte, die Angelegenheit an sich etwas ernster aufzufassen.

Der Wunsch, auf diese Weise die Scharte auszuweken, gleicht fast der Naivität eines Kindes, welches auf die Ermahnungen der Mutter trotzig wiederholt: „Grade nicht“ und es handelt dem Gebot der Mutter zuwider bis die Rute seine Gelüste unterdrückt und der Schmerz ihm Tränen entlockt. —

Eine solche Rute wäre für unsere polnischen Schützen ein völliger Mißerfolg, der ihnen beim Scheibenschießen begegnen könnte. Denn für jeden vorurteilsfreien Schützen führt doch sehr oft weder Treffsicherheit, noch lange Übung im Schießen, sondern einfach der Zufall — den Sieg herbei. Und unsere Schützen spielen mit dem Zufall.

Das hat übrigens wenig zu bedeuten. Wir wünschen sogar den polnischen Schützenbrüdern, sie möchten die Würden des Königs, Marschalls, der Ritter und andere erringen. Das wird immerhin nur bis zu einer gewissen Zeit so sein, denn wir hegen die Hoffnung, daß gegenwärtig niemand mehr der „Schützengilde“ beitreten wird, wenn das wahre Gefühl unserer nationalen Würde unter der Bürgerschaft noch nicht völlig geschwunden ist.

Darin liegt der wichtigste Punkt der ganzen Angelegenheit. Indem die Polen — offenbar gegen den Willen der Deutschen — in der Schützengilde verblieben sind, haben sie ihre nationale Würde der Gefahr ausgesetzt. Dies wird ihnen die polnische Gesamtheit nicht eher verzeihen, als bis sie den Fehler wieder gut machen. Ich gebe hier absichtlich den Weg und die Art der Besserung nicht an, denn höchstens ein Blinder würde dies nicht sehen, sondern ich berühre die Angelegenheit gerade in dem Augenblicke, weil der von unseren Schützen gewonnene Sieg vielleicht mit Triumph und mit dem Gefühl außerordentlicher Befriedigung wird aufgenommen werden; in diesem Falle soll meine Mahnung ein Zügel für sie sein, damit sie nicht dächten, das polnische Volk teile diese Freude mit ihnen. Dagegen wird im Falle einer Schlappe diese Mahnung für sie ein Fingerzeig sein, was ihnen zu tun gebührt und welchen Weg sie einzuschlagen haben.

S.

Aus Nr. 124 des Dziennik Berlinski (Berlin)
vom 2. Juni 1904:

Man telegraphiert uns:

„Der polnische König ist da, er hat das Kommando über die Scharfschützen bereits übernommen!

Vor der Majestät durch der Kugel Gnade defilieren verschiedene Räte und andere Brüder „Langsam Schritt“

Die Musik spielt: „Ich bin ein Pole will ein Pole sein!“

Die Schulbuben schreien: „Hurra:“

Das polnische Militär in Amerika begibt sich auf die Schiffe!

Die Gepäckwagen mit dem Nationalschatz sind bereits auf dem Wege nach dem Osten!

Anderer Wagen mit anderem Gepäck bewegen sich eilends nach dem Westen!

Im Vaterlande ist die Mobilisierung anbefohlen!

Bebel übernimmt den Oberbefehl auf dem Lande, Singer auf dem Meere!

Die angekündigte Parole lautet: „Ach du lieber Augustin!“

Wie sonderbar geht es doch mitunter auf dieser Welt zu!

Es handelt sich weniger darum, ob die Germania, die Schillerglocken auflösend, Ströme von Tränen fließen läßt.

Uns ist's um etwas anderes zu tun!“

„Wir erlauben uns Sr. Königlichen Hoheit, dem Herrn Pilaczynski den Vorschlag zu machen, jene 400 Mk. dem Sokolverein zu überweisen.

Dieser Verein ist den Deutschen ein Dorn im Auge, was sich vielleicht ändern wird, wenn sie erst wissen werden, daß auch etliche ihrer Groschen den eisernen Fonds der Genossenschaft Gniazdo vergrößert haben. Oder falls die Verhältnisse des Herrn Pilaczynski solches zu tun nicht gestatten sollten, dann möge er einen Morgen Land von einem Deutschen kaufen und darauf alljährlich roten und weißen Mohn säen. Das kann ihm kein preussisches Gesetz verbieten! Die Mohnkörner möge er alsdann den Deutschen als Arznei verkaufen.

Beka.“

Der Verfasser fandte uns, wie er schreibt, ein wenig Humor zum Frühstück. Wir geben diese seine Humoreske den Lesern als Dessert.

In den schweren Zeiten ist ein guter Witz Geldes wert!

Aus Nr. 123 des Dziennik Kujawski (Znowrazlaw)
vom 2. Juni 1904:

Gehen wir in uns.

Traurig ist's um uns bestellt, denn nicht nur der Feind verfolgt uns mit seinem ganzen Grimm, indem er uns mit Gewalt alles das nimmt, was uns heilig und teuer ist, aber viel trauriger noch ist es, daß wir selbst in vieler Beziehung fehlen und uns oft zum Gegenstand des Spottes und Gelächters unserer Busenfreunde machen.

Es sind das nicht etwa leere Worte, sondern es ist dies leider die reine Wahrheit. Gehen wir denn nicht selbst die Veranlassung dazu, daß man Angriffe unternimmt gegen das, was für uns heilig sein sollte, gegen unsere Religion? Wie viel Mißgehen werden in unserer Gesamtheit geschlossen? Katholische Polen heiraten protestantische Mädchen des Geldes, des Brotes wegen, ohne dabei zu bedenken, daß dieses Geld und Brot schwer auf ihrem Gewissen lasten und daß das Glück ihrem Hause fern bleiben wird.

Wie häufig kommt es vor, daß in der Mißhe der polnische Ehegatte sich seiner Jugendzeit erinnert, in der ihn seine geliebte Mutter polnisch beten lehrte und jeden Kindesgedanken zu Gott lenkte!

Wenn er auf seine Nachkommenschaft blickt, muß ihm schier das Herz zerspringen, seine eigenen Kinder fassen die Händlein zum Gebet, das sie nicht verstehen und das Gott nicht erhören kann, denn der Herr, der uns die Religion und Nationalität gegeben hat, heißt uns diese achten und ehren, und er wird uns dereinst

danach richten. Jede Mißhebe bei uns ist ein Triumph für unsere Feinde, die es sehr gut wissen, daß die katholischen Polen auf diese Weise gegen ihren Glauben gleichgültig werden und vielleicht gar ihre national-polnischen Pflichten vernachlässigen.

Was erst soll man zu dem sagen, was uns am teuersten sein sollte? O, gar traurig ist's um uns bestellt! Wieviele Polen gibt es, die ihre polnischen Namen gutwillig in deutsche umwandeln! Und weshalb tun sie das? Wollen sie etwa dadurch unseren Kindern gefallen? Glauben sie, daß sie dadurch zu Broten kommen werden? Ganz gewiß nicht; denn jeder rechtschaffene Mensch, selbst der verbissenste Feind wird sie verachten, jeder wird sich mit Abscheu von ihnen wenden. Wieviele unter uns vergessen des Brotes wegen, welche Sprache ihnen Gott gegeben. Und warum tun sie das? Sie fürchten sich und meinen, sie könnten sich in ihrer Karriere schaden, oder sie könnten der amtlichen Gratifikationen verlustig werden. O, unser armes Vaterland! Solche Feiglinge hattest du sonst nie aufzuweisen, heute trägt sie deine heilige Erde zu Hunderten.

Was ist ferner über den Mangel an Patriotismus bei den polnischen Eltern zu sagen? Sehen wir uns einmal in den kleinen Städten um, was geschieht da nicht alles! Nicht allein, daß die Eltern die Muttersprache bei den Kindern vernachlässigen, sie sind überhaupt völlig gleichgültig; ja sie freuen sich in ihrer Naivität, wenn sie hören, wie ihre Kinder deutsch sprechen, oder wenn sie beim Spielen auf der Straße deutsche Lieder singen.

Will denn der Geist unserer Urbäter in uns völlig schwinden? Werden unsere lieben polnischen Lieder, durch die unsere Vorfahren bei jeder Gelegenheit sich erfreut, völlig verstummen? In der Kirche und zu Hause, bei der Arbeit und beim Spiel, in der Werkstatt und auf dem Felde erklangen ehemals unsere polnischen Liedlein, heute werden sie kassiert, und wir tragen selbst dazu bei, denn wir singen sie nicht einmal da, wo sie das Gesetz nicht zu verbieten vermag. Traurig, gar traurig geht es bei uns zu!

Wir fallen immer mehr und zwar durch eigene Schuld, durch unsere Trägheit! Befassen sich denn heutzutage die Herren, wie das früher der Fall war, mit dem Volke? Besuchen sie die Versammlungen der Landwirte, Arbeiter, Handwerker und anderer, wo sie ihre Brüder in manchen Dingen aufklären könnten? Gott gibt Talente und Bildung nicht dazu, um sie zu verbergen, sondern dazu, um sie in den Dienst anderer Menschen zu stellen und um damit nach Kräften zu wirken unter denen, über die uns Gott gestellt hat. Denken wir daran, daß das Beispiel von oben kommt; wo der Herr gut und religiös ist, da ist auch das Volk fromm und rechtschaffen.

Gehen wir daher in uns, suchen wir die Schuld nicht in den gedrückten Verhältnissen, in unseren verbissenen Feinden, erwachen wir vielmehr selbst aus dem Schlummer, aus der Trägheit, sammeln wir Energie und Kraft zur Tätigkeit, damit uns unsere Feinde nicht verhöhnen, damit wir unser Gewissen nicht noch mehr belasteten, anders sonst wird Gott dermaleinst bei seinem Gericht nicht seine Barmherzigkeit, sondern vielmehr seine Unverjährlichkeit und Strenge über uns walten lassen. Vergessen wir nie, daß unsere Lösung sein soll:

„Für Gott und Vaterland!“

Aus Nr. 65 der Gazeta Polska (Kosten)

vom 2. Juni 1904:

In Sachen einer Versammlung in Kosten

erhalten wir nachstehende Korrespondenz:

Die Protestversammlung gegen das neue Ansiedelungs-gesetz in Posen hat bereits stattgefunden. Es wundert mich, daß man von einer ähnlichen Versammlung in Kosten so wenig hört. Gibt es denn bei uns und in der Umgegend nicht auch Hunderte und Tausende von Handwerkern und bäuerlichen Wirten, die es gar nicht wissen, welches Unrecht ihnen durch das neue Gesetz zugefügt werden soll? Wecken wir die Schlafenden, öffnen wir ihnen die Augen; mögen sie erkennen, welche Wohltaten ihnen die „preussische Kultur“ gebracht hat und noch zu bringen beabsichtigt. Dieser und jener wird vielleicht sagen: wozu die Versammlungen, wozu die Reden, wenn das alles doch keinen Erfolg hat, die Preußen werden von ihrem Vorhaben doch nicht abstecken! Wozu wählen wir denn erst unsere Abgeordneten? Auch sie sind nicht im stande, die gegen uns gerichteten Ausnahme-gesetze zu verhindern!

Das gewiß; zum mindesten aber sagen sie doch, was uns schmerzt, sie geben ganz Europa zu wissen, was die Preußen vor ihm verheimlichen möchten: deren ungeheuerliches Verfahren mit dem polnischen Volke. Auch die Versammlungen in der Provinz werden das Ansiedelungs-gesetz nicht aufhalten, doch sie geben der schreienden Ungerechtigkeit, die man uns zufügen will, deutlichen Ausdruck.

Vielleicht würde die geehrte Redaktion ihre Ansicht in dieser Beziehung zu erkennen geben.

Ein Leser der „Gazeta“.

Von der Redaktion: Den Gedanken, eine Versammlung zu veranstalten, unterstützen wir aufs wärmste. Den Bemerkungen des geehrten Korrespondenten fügen wir noch hinzu, daß solche Versammlungen so zeitig wie irgend möglich einberufen werden müßten und zwar nicht nur in Kosten, sondern auch in den umliegenden Städten. Nach einer Woche tritt das Abgeordnetenhaus zusammen, das neue antipolnische Gesetz kommt binnen kurzem in zweiter Lesung zur Beratung. Es ist daher erforderlich, daß sich unsere Abgeordneten bei diesen Beratungen auf die Anstrengungen der Gesamtheit berufen können. Daher: je eher, je lieber!

Aus Nr. 66 der Gazeta Polska (Kosten)

vom 4. Juni 1904:

In Sachen der polnischen Versammlung in Kosten

erhalten wir folgendes Schreiben:

Mit den Ausführungen des Lesers der „Gazeta“ vom 2. d. Mts. und den Ansichten der Redaktion werden sich gewiß viele in unserem Kreise einverstanden erklären, das dürfte indes noch nicht genügen. Es muß sofort ans Werk gegangen und in Erwägung gezogen werden, in welcher Weise solches zu geschehen hat.

Ich bin der Meinung, daß im Kreise Kosten mit Rücksicht auf die lokalen und geographischen Verhältnisse vier Versammlungen zu veranstalten wären und zwar:

1. eine Versammlung in Kosten für die Stadt und Umgegend,
2. eine in Czempin für die Stadt und Umgegend,
3. eine in Kriewen für die Stadt und Umgegend,

4. eine in Konojad oder in einem anderen entsprechenden an der Dbra gelegenen Orte, d. h. in der Richtung von Sepienko, Lagierwik usw. bis Granowko, also bis zur Grenze des Kreises Schmiegel.

Das neue Ansiedelungs-gesetz wird mit der Zeit besonders die sogenannten „kleinen Leute“ treffen, daher handelt es sich hier in erster Linie darum, die kleineren Besitzer über die ihnen drohende projektierte „Gesetzeswidrigkeit in gesetzlicher Form“ aufzuklären. Solches kann nur durch die Veranstaltung einiger Versammlungen in unserem Kreise geschehen, nur muß darauf geachtet werden, daß die Entfernungen nicht übermäßig groß wären.

An entsprechenden Lokalen in Kosten, Czempin und Kriewen mangelt es nicht, schlimmer wird es um die Versammlung für die Konojader Umgegend bestellt sein; bei gutem Willen wird sich indes — wie ich hoffe — ein Bürger finden, der einen entsprechenden Raum, z. B. eine leere Scheune, zur Verfügung stellen wird.

Wer soll nun die ganze Sache in die Hand nehmen? Die Antwort hierauf ist nicht so bald gefunden, denn Versammlungen dieser Art gehören nicht in den Bereich der Tätigkeit des Wahlkomitees. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als für diesen Fall besondere Komitees zu bilden. Ich hoffe, es werden sich Bürger finden, die den durch mich angeregten Gedanken in nähere Erwägung ziehen werden.

Ich wende mich hier an die nachstehenden Herren:

1. Dr. Nowakowski für Kosten und Umgegend;
2. Propst Kielezewski für Czempin und Umgegend;
3. Heinrich von Chlapowski aus Rothdorf für Kriewen und Umgegend;

4. Geistlicher Rat Kolasinski aus Konojad mit der Bitte, meinen Gedanken zur Ausführung zu bringen.

Wir dürfen uns durchaus nicht der Täuschung hingeben, daß die Versammlungen, von welchen hier die Rede ist, irgend welchen Einfluß auf die Regierung und ihre Sündenböcke, die Konservativen ausüben könnten, doch trotzdem muß Protest erhoben werden, man muß zur Selbsthilfe auffordern, insbesondere dafür sorgen, daß die Landsleute nur bei den Ihrigen kaufen. Noch 60 Prozent der polnischen Bevölkerung kaufen infolge Unbedachtbarkeit, infolge mangels an Patriotismus bei Deutschen und Juden. Ist das nicht ein himmelschreiendes Unrecht?

Lautes Protestieren einerseits — die Losung „Kaufen wir bei den Unrigen“ andererseits, das ist die beste Antwort auf die Verfolgung, die uns wiederum droht, und die Antwort wird umso vortrefflicher sein, je mehr Versammlungen wir jetzt veranstalten.

Ch.

Aus Nr. 124 des Dziennik Kujawski (Snawrazlaw)
vom 4. Juni 1904:

Eine neue Volksbank.

Wir erhalten aus Schubin nachstehendes Schreiben:

Auf Veranlassung unseres ehrwürdigen Propstes, des Geistlichen Rats Soltysinski, ist in unserem Städtchen eine Volksbank gegründet worden, die am 10. d. Mts. ihre Tätigkeit im Hause des Herrn Dr. Holec beginnen wird.

An jedem Freitag können sich Interessenten mit jeglichen, die Volksbank betreffenden Angelegenheiten, oder zwecks Einzahlens ihrer Spargroschen — von 1 Mk. an — oder zwecks Aufnahme von Darlehns-summen im Geschäftslokal der Bank melden.

Die Zinsen von Depositen sind bei halbjährlicher Kündigung auf 4 Prozent, bei kürzerer Kündigungsfrist dagegen auf 3½ Prozent festgesetzt worden.

Von Wechseln erhebt die Bank 5 Prozent, von prolongierten Wechseln 5½ Prozent.

Der Vorstand der Bank besteht aus drei Mitgliedern, aus den Herren Dr. Holec als Direktor, Pfarrer Posadzy als Kassierer und S. Wolkowski als Kontrolleur. In Bedarfsfällen wollen sich die Interessenten an diese Herren wenden.

Der Aufsichtsrat besteht aus den Herren: Propst Soltysinski als Vorsitzender, A. Szybowski, A. Piasiecki, M. Wodka, Jr. Maciejewski, J. Sobota, Jr. Janiszewski, L. Rozewicz und M. Kwask.

Indem wir diese Nachricht den geehrten Lesern der Stadt Schubin und Umgegend mitteilen, hegen wir die Hoffnung, daß sie trotz der so späten Gründung der Bank umso eifriger zur Hebung dieses neuen und so nötigen Instituts, dessen Zweck es ist, unsere materielle Lage zu heben, beitragen werden.

Glück zu dem neuen Unternehmen!

Aus Nr. 125 des Dziennik Kujawski (Snawrazlaw)
vom 5. Juni 1904:

Kruchwik, den 2. Juni 1904.

Lange Jahre hindurch beschäftigte sich die öffentliche Meinung des Großherzogtums und des Königreichs mit dem Kauff'schen Nachlaß, der schließlich der aus drei Linien bestehenden Familie Switalski zufiel; insbesondere hatten sich für diese Angelegenheit unsere Herren Rechtsanwälte interessiert. Mit allgemeiner Zufriedenheit wurde die Nachricht aufgenommen, daß dieses polnische Besitztum in rechtmäßige polnische Hände übergegangen ist, die es auch achten und als ein gewisses Heiligtum betrachten werden.

Es ist eine bekannte Sache, daß keines der Mitglieder der Familie Switalski, denen die fachmännische landwirtschaftliche Ausbildung fehlt, dieses Besitztum zu bewirtschaften imstande ist und daß der Teilung wegen Witowice verkauft werden muß. Wäre es nicht eine ungeheure Enttäuschung für die Gesamtheit, wenn sich das hier im Umlauf befindliche Gerücht, daß die Familie Switalski wegen des Verkaufs des Gutes Witowice mit deutschen Käufern bzw. Agenten in Unterhandlung stehe, bewahrheiten sollte? Es ist nicht möglich, daß der Judasgroschen unter diesen Verhältnissen der Familie Switalski wahren Segen und das so lang ersehnte Glück bringen sollte.

Seid nicht Verkäufer des väterlichen Bodens, sondern liebet denselben, und wenn ihr ihn verkaufen müßt, so gebt ihn in die Hände eines Landsmannes. Mögen unsere polnischen Institutionen ihre Offerten machen oder für einen Käufer sorgen; es wäre fast nicht möglich, daß sich unter uns nicht ein Liebhaber für dieses schöne Stück kujawischen Landes finden sollte. Man spricht hier sogar davon, daß der in Witowice ansässige Herr Switalski eine von einer gewissen polnischen Institution ihm angetragene Offerte unbeachtet gelassen habe. Ist denn das wahr?

Aus Nr. 126 des Kurjer Poznanski (Posen)
vom 4. Juni 1904:

Betrifft Schulangelegenheiten.

Aus der Provinz, 2. Juni.

Die Mitglieder des Vorstandes einer gewissen bisher katholischen Charakter tragenden Elementarschule,

welche kein einziges protestantisches Kind besucht, wollten für das Schullokal ein Bild des hl. Vaters Pius X. schenken, und sie richteten aus diesem Anlaß eine Eingabe an den Kreisschulinspektor. Sie erhielten den Bescheid, einstweilen könne ihre Bitte nicht berücksichtigt werden. Der Schulvorstand begreift nicht, weshalb das Bild des Hauptes der katholischen Kirche in einer katholischen Schule nicht soll hängen dürfen. Vielleicht bietet einer der Leser des Kurzer Aufklärung, ob ein solches Bild irgendwo in einer Schule angebracht ist, ob z. B. in protestantischen Schulen nicht das Bild Luthers vorhanden ist, eventl. welche Schritte der Vorstand der einschlägigen Schulgemeinde unternehmen soll, damit seinem Wunsche Genüge geschehe.

Aus Nr. 128 des „Dziennik Poznański“ (Posen)
vom 7. Juni 1904:

Eine schöne Amerikanerin

im Alter von 20 Jahren wünscht aus Mitgefühl für die polnische Volksgeamtheit einen jungen Polen aus einer hohen, eine hervorragende Stellung einnehmenden Familie zu heiraten. Sie besitzt über 30 Millionen Mark Vermögen.

Mit Rücksicht auf die Tragweite der Sache sowie der mit diesem Auftrage beehrten, gleichfalls eine bessere Stellung einnehmende Person wird ersucht, die Adresse des Reflektanten sei es auch unter Chiffre an die Expedition des Dziennik Poznański unter Nr. 3524 einzufenden.

Aus West-, Ostpreußen, Pommern.

Aus Nr. 68 der Gazeta Gdańska
vom 7. Juni 1904:

Die zweite Volksversammlung für Westpreußen

findet am 15. Juni zu Peshlin im Lokale des Herrn Siforski (bezw. Frau Kozynska) um 1 Uhr mittags mit folgender Tagesordnung statt:

1. Eröffnung.
2. Wahl des Vorsitzenden und Konstituierung des Bureaus.
3. Referat über den neuen Ansiedelungsgesetz-Entwurf.
4. Referat über den Entwurf des neuen Gesetzes, welches das Recht auf die Muttersprache in öffentlichen Versammlungen verkürzen soll.
5. Vortrag über das Thema: „Lebt unsere Volksgeamtheit in politischer Beziehung wieder auf, und inwiefern geschieht dies?“
6. Referat betreffend den „Verein der Unterrichtshilfe“.

Alle Landsleute, denen das Wohl der Nation und die Entwicklung unseres Landesteiles am Herzen liegt, lade ich im Auftrage des Komitees freundlichst und angelegentlichst zu dieser unserer Volksversammlung behufs gemeinsamer Beratung ein. — Es handelt sich um sehr wichtige Angelegenheiten, um Angelegenheiten, die vor allem zeitgemäß sind. — Wir werden auch Gelegenheit haben, lauten Protest zu erheben gegen die wider unsere Freiheit und wider unsere bürgerliche Gleichberechtigung gerichteten Anschläge. — Wir wollen kein ackerloses und obdachloses Proletariat werden, auch wollen wir auf die auf die Muttersprache

uns angeborenen Rechte nicht verzichten, und schützend einzutreten für die bedrohten Heiligtümer ist Pflicht jedes echten Polen.

Pienionschkowo, den 3. Juni 1904.

Pfarrer Dr. A. von Wolzlegier.

Aus Nr. 65 der Gazeta Grudziaska (Graudenz)
vom 31. Mai 1904:

Wie soll man es nennen?

Mit dem Frühlingswinde ist auf unseren Redaktionstisch folgendes Schreiben oder vielmehr ein Originalbrief geflogen, den ein Pole, Mitglied des Volksvereins, von der deutschen Raiffeisen-Kreditgenossenschaft erhalten hat.

Dieser Brief ist in deutscher Sprache abgefaßt, weshalb wir ihn in wörtlicher Übersetzung wiedergeben (Rückübersetzung):

„Erwerbs- und Kreditgenossenschaft in Skurz
e. G. m. u. H.

Skurz, den 16. Mai 1904.

Wir fordern Sie hiermit auf, dem Vorstande der hiesigen Erwerbs- und Kreditgenossenschaft spätestens bis zum 25. Mai d. Js. schriftlich von Ihrem Austritt aus dem Volksverein in Skurz, der sich nicht auf die Grundsätze der Treue gegenüber dem Staate stützt, Mitteilung zu machen, anderenfalls Sie aus unserer Genossenschaft ausgeschlossen werden, weil die Zugehörigkeit zu beiden Vereinen den Satzungen unserer Genossenschaft nicht entspricht.

Sollten Sie dieser Aufforderung nicht nachkommen, so kündigen wir Ihnen das Darlehn spätestens zum 15. Juni 1904.

Der Vorstand.“

Ein schöner Brief das, nicht wahr?

Seine Absicht ist wohl ziemlich klar. Denn man kann hier zwischen den Zeilen den leitenden Gedanken des Briefes lesen, den man in nachstehenden Worten wiedergeben kann:

Wir haben dich in der Hand, Pole, darum werden wir dir jetzt das Messer an die Kehle setzen und sehen, ob du dich an deinen polnischen Verein oder auch an unseren „Verein“ wirst halten wollen. —

Wir sehen euch, liebe Brüder, wie ihr mit den Köpfen schüttelt und wie euch der Zorn aus den Augen leuchtet.

Lasset uns auch zugeben, daß hier tatsächlich ein Grund vorliegt sich zu ärgern über solchen Zwang und Druck, der in politischen Angelegenheiten mit Hilfe des Geldes ausgeübt wird. Aber ist das etwas Neues von seiten der Preußen?

O nein, das ist beinahe so wie das tägliche Brot. Deshalb ist es auch nicht wert, daß man sich darüber ärgert.

So sind wir, liebe Brüder, hier unter den Preußen in einer harten Schule, und die Preußen sind unsere Lehrer. Sie unterrichten uns immerfort und haben uns auch schon manches beigebracht, aber wir müssen noch viel, viel mehr lernen.

Lernen wir daher, denn sie sind nicht aus eigenem Antriebe unsere Lehrer, sondern durch die Vorsehung dazu bestimmt.

Und was sollen wir aus obigem Vorkommnis lernen? Vielleicht jeden Hatzisten oder Vereinerler herauszuwerfen? O nein, das wäre nicht polnische Art! Wir sind keine Nation die künstlich aus Hunderten von Flicken und Lappchen zusammengeflickt ist, sondern eine Nation mit einer tausendjährigen

glänzenden Vergangenheit, eine unglückliche aber große Nation, die trotz ihrer Fehler und Mängel noch keinen Verrat begangen hat.

Also fort mit solchen Rachegeanken!

Was soll uns denn also dieses Vorkommnis lehren? Das eine, daß wir uns nicht aus deutschen Genossenschaften, Sparkassen und Banken herauswerfen lassen sollen, sondern daß wir selbst austreten, solange das noch ohne Schimpf geschehen kann.

Denn das ist gewiß, daß das Vorgehen der Genossenschaft in Skurz nicht vereinzelt ist und bleiben wird. Bald wird man von jedem Polen, der zu irgend einer preußischen „Sparkasse“ gehört, verlangen, offen die Gemeinschaft mit den guten Polen zu verleugnen. Und willst du, Bruder, etwa warten, bis dich die Deutschen mit Schimpf und Schande herauswerfen? Lieber verschwinde etwas früher und danke ihnen für ihre Gnade.

Das wäre eins! Und die zweite Sache ist ebenso wichtig. Lasset uns, wo es irgend geht, polnische Banken und Genossenschaften gründen, damit der Pole wegen eines Darlehens sich nicht vor den Deutschen zu beugen oder sie mit Prozenten von seinen sauer verdienten Groschen zu mästen braucht!

Banken und Genossenschaften so viel wie möglich! Und um ihre Zukunft brauchen wir nicht zu bangen! Sie werden sich schon erhalten; auch werden ihnen in dieser Beziehung die Deutschen selbst behilflich sein, denn sie wissen sehr wohl wo das Geld am sichersten ist. Außerdem haben sie die verschiedenen deutschen Bankfrache noch im guten Andenken.

Aus Nr. 68 der Gazeta Gdańska (Danzig) vom 7. Juni 1904:

Herr M. Szefs, ehemaliger Pächter des Pfarrgutes in Pluskowenz, hat in diesen Tagen unter sehr günstigen Bedingungen das 450 Morgen große Vorwerk in Biel. Cerekwica (?) angekauft, welches sich länger als ein halbes Jahrhundert in den Händen eines deutschen Protestanten befunden hat.

Aus Nr. 32 des Warmiak (Allenstein) vom 3. Juni 1903:

Gilawa, (?) den 30. Mai 1904.

Auf den Angriff der Gazeta Olsztynska teile ich der geehrten Redaktion mit, wie es wahr ist, daß ich zweimal von der Kanzel herab gegen die Gazeta aufgetreten bin. Das habe ich getan, und wenn es nötig sein wird, werde ich es auch weiterhin tun, um meine Parochianen vor solch einer bösen Zeitung zu warnen, die unter der Aufschrift: „Gelobt sei Jesus Christus“ gegen die Kirche und ihre Diener heßt und unser Ermländisches Volk, das vor dem Bestehen dieser Gazeta ruhig und mit seinem Lose zufrieden war, gegen die kirchliche und weltliche Obrigkeit aufwiegelt. Es hält schwer, sich mit der Gazeta in eine Polemik einzulassen, denn sie nimmt es, wie ihr letzter Brief aus Gilawa (?) zeigt, mit der Wahrheit nicht so genau. Darum ist es auch besser zu schweigen nach dem Sprichwort: Der Hund bellt und läuft fort und der Herr geht seines Weges weiter.

— Wenn der Herr sich mit dem Stocke verteidigen wollte, dann würde der Hund um so mehr bellen, aber wenn der Herr seinen Weg ruhig weiter geht, dann wird auch der Hund zu bellen aufhören. Bellen muß er aber, denn das ist seine Bestimmung, dafür ernährt ihn sein Besitzer.

Solchen Pharisäern dagegen, die nur deswegen die Predigten anhören, um etwas der Gazeta mitzuteilen, wie es die Pharisäer zu Zeiten des Erlösers gemacht haben, um gegen ihn zu heizen, — die ein kurzes Gedächtnis oder ein schwaches Gehör haben, empfehle ich ein gutes Mittel, um alles der Wahrheit gemäß mitteilen zu können: Für einige Rubel kann man schon einen Phonographen bekommen, das ist ein Apparat, der alles, also auch die Predigten wörtlich aufnimmt und nachher wörtlich wiedergibt. In diesem Falle brauchen sie sich weder mit den Buchstaben und der Feder, noch die Redaktion der Gazeta mit der Durchsicht und Verbesserung ihrer Briefe zu quälen.

Pfarrer Mateblowski.

Aus Nr. 65 des „Pielgrzym“ (Pielplin) vom 31. Mai 1904:

Aus der Zukowoor (?) Parochie.

Nichts beleuchtet besser die Verhältnisse in der Rajchubei, als der Umstand, daß die Herren: Piechowski, Lewinski, Macholla und Puzdrawski ebenfalls für den Antrag gestimmt haben, der einige Tausend Mark für das Bismarckdenkmal forderte. Schlecht, sehr schlecht haben diese Herren gehandelt! Herr Piechowski gehört auch zum Kirchenvorstande. Ob man ihn nun von Neuem wählen soll? Oder ob er sein Amt nun niederlegen wird? Ein guter katholischer Pole darf für das Denkmal eines der größten Feinde der katholischen Kirche kein Geld bewilligen!

Aus Nr. 62 der „Gazeta Olsztynska“ (Allenstein) vom 28. Mai 1904:

Ein Vorgehen von der Kanzel aus gegen die Gazeta Olsztynska.

Nur ungern schreiben wir von dieser Angelegenheit, jedoch müssen wir sie berühren, weil verschiedene Geistliche mit Ausfällen gegen unser Blatt nicht aufhören, obwohl wir ihnen weder einen Anlaß dazu geben, noch sie ein Recht darauf haben.

Aus der Gilawaer (?) Parochie erhielten wir schon vor Neujahr einen Brief, in dem einer unserer Leser sich beklagte, daß der dortige Propst Mateblowski unser Blatt als ein „unchristliches“ Blatt bezeichnete und den Warmiak zu lesen empfahl. Dieser Korrespondent teilte weiter mit, daß der eifrige Kaplan und gute Pole, Herr Kowalski, der fünf Jahre lang in Gilawa war, niemals gegen die Gazeta aufgetreten sei, sondern im Gegenteil sich darüber gefreut habe, daß die Leute polnische Zeitungen lesen.

Den ersten Brief aus Gilawa haben wir nicht veröffentlicht, indem wir Herrn Propst M. zugute hielten, daß er gewiß nach dem Vorbilde seines Nachbarn zeigen wollte, er könne auch etwas gegen die Gazeta sagen. Jetzt haben wir jedoch von einem anderen Korrespondenten einen Brief erhalten, den wir gekürzt wiedergeben:

Gilawa, im Mai 1904.

Der geehrten Redaktion teile ich mit, daß unser Propst Herr Mateblowski am Sonntag vor Pfingsten zum zweiten Male von der Kanzel herab gegen die Gazeta aufgetreten ist, welche die Überschrift: „Gelobt sei Jesus Christus“ trägt! Für uns alle ist es eine merkwürdige Sache, daß einen katholischen Geistlichen der Gruß eines Namens reizt, vor dem sich alle weltlichen, himmlischen und unterweltlichen Kniee beugen sollen. Hier muß wohl schon der Haß gegen die Gazeta in dieser Weise verblenden. Wie der Propst M. sagte, soll auch der Herr Bischof und der Herr Kardinal Ropp (!) gegen diese Gazeta sein und sie soll eine sozialdemokratische Zeitung sein. Nur den Warmiak sollen wir halten. Der Warmiak wird bei uns vor dem Altar so gelobt, als wie sich jener Pharisäer im Tempel vor dem Altar gelobt hat; doch nicht er, sondern der arme Zöllner, der in der Vorhalle von den anderen verachtet stand, ging sündenfrei nach Hause, wie uns die heilige Schrift erzählt. So möge auch derjenige, der den Warmiak lobt für ihn zahlen und ihn zu Hunderten von Exemplaren halten, doch uns möge er in Ruhe lassen. Wir kommen nicht deshalb zur Kirche, um vom Kampfe mit der Zeitung zu hören, denn dafür ist außerhalb der Kirche der Ort. Uns polnischen Katholiken ist eine polnisch-katholische Zeitung mit der Überschrift: „Gelobt sei Jesus Christus“ die liebste und einem anderen ist wieder was anderes lieb. Gewiß will man haben, daß wir lieber eine sozialdemokratische Zeitung halten, als die Dziennikowa, denn viele verdeutschte Polen halten nur noch evangelische Zeitungen und den „Geselligen“ und erleiden nicht so viele Verfolgungen als wir für unsere Gazeta.

Möge Propst M. uns daher in der Kirche mit der Politik und mit der Zeitung verschonen, da wir anderenfalls uns bei der geistlichen Behörde werden beschweren müssen.

Ein ständiger Leser.

So viel unser Korrespondent. Aus obigem Briefe ist zu ersehen, daß manche Geistliche, welche in ihrer Verblendung weiter gegen unser Blatt heizen, ihr eigenes Ansehen untergraben. Eine Zeit lang ertragen wir alles, aber was zuviel ist, ist ungesund. Gott sei Dank, daß unser Volk schon durchschaut und verstanden hat, aus welchem Grunde der Kampf gegen unser Blatt geführt wird. Nur die Gegner unseres Blattes haben es noch nicht durchschaut und deswegen führen sie den Kampf weiter, der ihnen nur bei den Sakatisten ein Lob einbringen kann, doch niemals bei der polnisch-katholischen Volksgesamtheit.

Aus Nr. 123 der „Gazeta Toruńska“

vom 1. Juni 1904:

Die Katholiken in Pommern.

Vor kurzer Zeit sind von Pommern aus Aufrufe mit der Bitte verandt worden in Sachen der geistlichen Obhut für die in dieser Provinz angefahrenen Katholiken Unterstützung zu gewähren. Zufolge dieser Aufrufe zählt die Provinz Pommern auf $1\frac{1}{2}$ Million Einwohner 80 000 Katholiken. Hierzu kommen noch Tausende von Saisonarbeitern, die Jahr für Jahr nach Pommern zur Arbeit kommen. Sie kommen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands, aus dem Königreich Polen, aus Galizien und sogar aus Italien. Der größte Teil von ihnen bekennt sich zum Katholizismus.

Für diese bedeutende Anzahl von Seelen bestehen gegenwärtig 15 in der ganzen Provinz zerstreute katholische Parochien.

Unter den gegenwärtig dort herrschenden Verhältnissen ist eine Befriedigung des geistlichen Bedürfnisses der katholischen Bevölkerung geradezu eine unmögliche Sache. Die Güter von 2—6000 Morgen Größe liegen weit von einander entfernt und der Weg zur katholischen Kirche ist gewöhnlich weit und beschwerlich. Die Parochien sind ungewöhnlich groß: so umfaßt z. B. die Stolper Parochie 3 Städte, 240 Dominial- und 232 Gemeinde-Bezirke auf einem Flächeninhalt von 60 Quadratmeilen. Keiner der Präpste in Pommern hat einen Kaplan zur Hilfeleistung.

Wie bekannt, gehört Pommern zur Breslauer Diözese, die wegen Mangel an Geistlichen die schwierige Aufgabe, eine ausreichende geistliche Obhut in der ganzen Diaspora zu sichern, nicht bewältigen kann.

Sehr richtig bemerkt die „Köln. Volksztg.“, daß nur diejenigen Diözesen aushelfen können, die im Verhältnis zu der Breslauer Diözese viele Geistliche haben.

Wenn in Pommern Jahr für Jahr Tausende von Katholiken der katholischen Kirche verloren gehen, die man bei ausreichender seelsorgerischer Obhut ihrem Glauben erhalten könnte, so trifft dieser Verlust nicht nur die Breslauer Diözese allein, sondern alle Diözesen, aus denen diese verlorenen Schäfchen stammen. In letzter Reihe trägt die ganze katholische Gesamtheit einen Schaden davon, folglich ist es auch Pflicht dieser Gesamtheit dem bedrohten Vorposten in Pommern zur Hilfe zu eilen.

Und diese Hilfe ist dringend erforderlich, denn es gibt dort keine begüterten und hochgestellten Familien, die sich ihrer Glaubensgenossen annehmen könnten; der größte Teil der Parochie setzt sich aus Arbeiterfamilien zusammen und der Mittelpunkt der ganzen Parochie ist einzig und allein der katholische Kaplan. Von katholischen Schulen kann natürlich keine Rede sein; die katholischen Kinder sind gezwungen die protestantischen Schulen zu besuchen. Es nimmt daher kein Wunder, daß sie für katholische Angelegenheiten sowie auch in ihrem Glauben gleichgültiger werden, namentlich wenn sie mit dem katholischen Seelenhirten nicht in Verbindung stehen.

Da aber Tausende von Arbeitern aus polnischen Gegenden stammen, mußte auch das berücksichtigt werden, daß die aus anderen Diözesen nach Pommern kommenden Geistlichen die polnische Sprache gut beherrschen, denn gerade die in der Fremde verweilenden polnischen Auswanderer werden von der großen Gefahr bedroht ihren Glauben zu verlieren.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 127 des Gornoslazak (Kattowitz)

vom 7. Juni 1904:

Nicht erforderliche Bosheit!

Gewiß hat jeder unserer Leser sich die Rede des Herrn v. Rzepecki durchgelesen, die dieser in der Posener Volksversammlung gehalten hat. Die Rede war hart, scharf wie ein ärztliches Instrument, mit dem man ungesunde Fleischteile trennt. Das ist eine Rede, die zum Hervorrufen von Demonstrationen, des Verlangens eines Aufstandes, einer Entzündung nicht geeignet ist, das ist eine Rede, nach der wir nicht den Saal verlassen oder wenn wir sie gelesen haben,

nicht die Zeitung aus der Hand legen, ohne das Empfinden und die Überzeugung zu haben: Wie sind wir groß und edel und doch so unschuldig verfolgt. Dieses Empfinden rufen die gewöhnlichen Reden in den Volksversammlungen hervor. Die Rede des Herrn v. Rzepecki ist nicht eine solche gewöhnliche Rede, die jedem befriedigt, die jedem eine Annehmlichkeit ist; das ist eine Abrechnung des nationalen Gewissens, das ist eine nationale Bilanz, ein Vergleich unserer bürgerlichen Tugenden mit alten Fehlern, und zwar jener Tugenden, mit denen wir einzig und allein das Drängen der Deutschen nach Osten aufhalten können, mit denen einzig und allein wir uns auf unserer Erde als Polen, als ein Teil der ganzen polnischen Nation festsetzen können. Welches Ziel hat die Volksversammlung in Posen tatsächlich gehabt? Es würde dem nichts im Wege stehen, hierüber noch nachträglich zu diskutieren. War denn das Ziel jener Volksversammlung einzig und allein das, sich in eine schöne Stimmung, in eine angenehme Entzündung zu versetzen und gegen den neuen Anschlag auf unser nationales Bestehen zu protestieren, damit die preussische Regierung erfährt, daß wir die Schärfe ihrer Waffe spüren, daß wir ihr in Erinnerung bringen, daß das Unrecht, welches sie uns zufügt, wir als Vergewaltigung unserer uns durch die Verfassung und durch Gelübde preussischer Könige gewährleisteten Rechte empfinden? Haben wir denn noch so naive und so leichtgläubige Bürger, die sich damit betören lassen, daß solche Proteste auf die preussischen Minister und auf die Mehrzahl der gesetzgebenden Körperschaften einen Eindruck machen? Solche Verblendung unterstützen wir nicht. Wir gehen von dem Grundsatz aus, daß das preussisch-deutsche Element uns den Kampf auf Leben und Tod erklärt hat, daß dieses Element mit allen nur allenthalben vor der Opposition des zivilisierten Europas haltbaren Mitteln darnach strebt, alle Spuren des polnischen Stammes in den westlichen Provinzen des früheren polnischen Reiches zu verwischen. Von diesem Grundsatz gehen wir nicht deshalb aus, weil wir selbst etwa nicht ein friedliches Zusammenleben und eine gemeinsame Arbeit mit unseren Mitbürgern deutscher Nationalität, die sich hier auf unserer polnischen Erde angesiedelt haben, wünschen, sondern weil wir diesen Grundsatz bei den Deutschen täglich feststellen, die Worte und Taten der Deutschen, die wir Tag für Tag in das Register des uns zugefügten Unrechtes verzeichnen, zeugen am klarsten davon, daß die preussische Staatsraison sich nach diesem Grundsatz richtet. Vor nicht langer Zeit hörten wir die Worte von der jarmatischen Frechheit, von der polnischen Arroganz, wir hörten ferner, daß wir gehorchen müssen, wenn sie uns befehlen, ihnen, die sich als die Herrscher der Welt dünken und besonders ihre weltliche Oberhoheit in den Vordergrund rücken; wir hören und empfinden diesen Grundsatz der preussischen Staatsraison auf jeden Schritt in unserem Alltagsleben. Die Worte, die dort oben fallen, sind nur eine Sammlung, eine Zusammenfassung oder besser eine zum Grundsatz erhöhte Zusammenrechnung uns zugefügten Unrechtes. Und dieses Unrecht empfindet jeder, es empfindet es der Arbeiter, der den schweren Hammer in der Schmiede oder in der Tiefe der Erde schwingt, es empfindet es der hinter dem Pfluge herschreitende Landmann, es empfindet es der Kaufmann und Handwerker, es empfindet es jeder, der in der Brust ein polnisches Herz, den polnischen Glauben hat, jeder verwundet sich an der Schärfe des Schwertes, das sich die preussische Staatsraison nennt. Hinsichtlich dieses allen fragen wir, warum finden wir uns in Volksversammlungen zusammen? Ob etwa deshalb, um zu

demonstrieren, oder einzig und allein deshalb, um unsere Kräfte zu stärken, zusammenzuschließen und zu stählen?

Das neue Ausnahmegesetz ist nichts anderes als eine neue Form des Kampfes der deutschen gegen die polnische Nation. Wir befinden uns am Vorabend einer neuen Kampagne. Was müssen wir tun? Wir müssen alle unsere Kräfte zusammenreihen, aber die gesunden Kräfte, wir müssen aus unserem Körper die Wurzeln der unseren Organismus schädigenden Krebskrankheit tief ausschneiden. Die Krebskrankheit muß man beim Namen nennen, damit ein jeder, ob groß oder klein, wissen kann, wie er sich zur Heilung unseres Organismus anstellen soll. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, kann man die Rede des Herrn Karl v. Rzepecki nicht tadeln. Bosheiten, die in Erscheinung treten, kann man verstehen, denn jede Operation verursacht Schmerzen, sie gibt aber neue Kräfte, gesunde Säfte, die uns neue Stärke zum großen Kampfe verleihen. Demonstrieren wir auf den Volksversammlungen nicht. Das Ziel unserer Volksversammlungen dürfte nicht das Hervorrufen von Entzündung in der zivilisierten Welt sein, denn diese Aufgabe können am besten die Abgeordneten von der Parlamentstribüne herab erfüllen. Wiederholen wir also noch einmal, auf den Volksversammlungen müssen wir unsere Stärke mütern, wir müssen über ihre Gesundung und Kräftigung beraten, dann wir rüsten uns zum neuen Kampfe, aber vor diesem

... „müssen wir das Haus von Schmutz reinigen,
das Haus reinigen, wiederhole ich, das Haus
reinigen, Kinder!“

Aus Nr. 123 des Dziennik Śląski (Beuthen D.-S.)
vom 1. Juni 1904:

Die Geistlichkeit und das Volk.

Der Geistliche Matthias läßt sich nicht abjahren. Er neigt tatsächlich nicht dahin, daß eine Revolution bevorstehe, aber er ist auch nicht taub und blind dem gegenüber, was um ihn her geschieht.

Häufig erscheinen in der deutschen Presse Artikel, die darauf hinweisen, daß die gegenwärtige Kultur ihrem Ende entgegen geht. Schon vor einigen Jahren haben die Verfasser verschiedener Broschüren besonders darauf hingewiesen, daß die gegenwärtige Zeit der Zeit während der Herrschaft der römischen Kaiser ähnlich sei. Die römisch-griechische Kultur hat damals die äußerste Stufe erreicht. Nach außen hin sahen die Verhältnisse herrlich aus, und innen waren sie verdorben, geradezu verfault, Reichtum und Stolz waren vorhanden, aber es fehlte an bürgerlichen Tugenden. Neben der großen Masse Reicher, die sich im Goldbadeten und die im Überfluß schwammen, drückten sich ungezählte Haufen Elender umher, denen es an der moralischen Kraft fehlte, die nicht im Stande waren, sich das tägliche Brot zu verdienen und sich nicht schämten, die Hände dem Kaiser entgegen zu strecken, um ihn um Brot und Belustigung zu bitten. Das Land bebauten deutsche Leibeigene.

Auch heute macht sich trotz äußerlichen Stolzes besonders in den großen Städten und in deutschen Häusern ein Rückgang der bürgerlichen Tugenden bemerkbar. Auch heute, anstatt in altpreussischer Bescheidenheit zufrieden zu sein und auf eigenen Füßen

zu stehen, strecken sie die Hände nach den „Ostmarkenzulagen“ aus. Es wird nicht lange dauern, so werden sich auch gewiß aus dem Westen Bitten und Flehen nach einer „Polenzulage“ häufen, denn in welchem Winkel Deutschlands würde es keine Polen geben? Welcher Deutsche, und wann es in der finstesten Tiefe Mecklenburgs sein sollte, kommt nicht täglich mit polnischen Arbeitern zusammen? — Der Unterschied zwischen der römischen Zeit und der gegenwärtigen ist nur der, daß heute der Pole dem Deutschen den Acker bebaut. Und als im Winter die Nachricht in Umlauf kam, daß aus Anlaß des russisch-japanischen Krieges die preußisch-deutsche Grenze geschlossen werden wird, erhob sich im agrarischen Lager ein großes Lamento, woher man nun die Hände zur Landbearbeitung nehmen solle? Daß wir gegenwärtig wieder zu Beginn oder inmitten einer großen Völkerwanderung leben, davon sich zu überzeugen, ist nicht schwer. Die neuen Ausnahmegesetze gegen die Polen werden die Wanderung des polnischen Volkes nur fördern und vergrößern. Und daß der Hase sich in der Umgebung der Kaninchen nicht halten wird, hat selbst der Reichskanzler Graf Bülow anerkannt.

Die Kaninchen werden nicht untergehen. Der Erde verlustig, werden sie nach den Städten ziehen und dort die von Gott ihnen auferlegten Pflichten gewissenhaft erfüllen.

Wir empfinden es auch schmerzlich, daß die polnischen Beamten aus dem Osten nach dem Westen versetzt werden. Wenn dieses Los trifft, möge sich damit trösten, daß er dadurch seinen Landsleuten und unserer Sache mehr dient, als wenn er in der Heimat verblieben wäre. Er wird in der Fremde auch nicht lange verwaist sein, denn seinen Fußtapfen werden auch andere Landsleute folgen. Wir leben doch inmitten der Völkerwanderung, folglich muß doch jemand den Anfang machen und sich als Erster aufraffen.

Aber Bruder — es bittet dich der Geistliche Matthias — halte auch inmitten Fremder bei deiner Fahne als Katholik und Pole standhaft aus. Vermenge dich nicht mit den Deutsch-Lutheranern und wenn dich etwa die Deutschkatholiken hänseln, so tröste dich mit dem Sprichwort, daß ein jeder Deutsche etwas von Luther in sich hat. Bleibe also für dich abgeschlossen, bete nach deinem Brauch und arbeite, vor allen Dingen spare den im Schweiß deines Angesichts verdienten Groschen. Wirft du ein solches Leben führen, so werden, wenn auch nicht du selbst, so deine Kinder ein besseres Los erleben und du wirst dadurch dich selbst und deine Nachkommen vor drei sehr ansteckenden Krankheiten bewahren, die in der zweiten Welt grassieren und zwar: vor dem neuen Heidentum, vor der Trunksucht und vor der Unzucht.

Geistlicher Matthias.

dinal Kopp sich den Frieden mit den nationalen Zeitungen gewünscht hat. Ich meine, daß die Unterlassung der Mitteilung von dem Stattfinden der Missionen lediglich eine Folge der Gleichgültigkeit ist, daß es in unserer Gegend wenig Leser von Zeitungen gibt, der Rest des Volkes steht der polnischen Sache sehr gleichgültig gegenüber.

Hinsichtlich der Missionen muß ich hervorheben, daß ihr Erfolg ein sehr guter ist. Unser Volk bleibt den Gastwirtschaften fern, deren Besuch ihm ein Schlafpulver ist. O Gott! Du wollest unser bedrücktes und zerrissenes Volk behüten, daß es Entschultheit üben möge. Du wollest ihm solche Kaplane geben, die energisch bemüht sind, die Trunksucht zu entwurzeln, zu denen man auch unseren Herrn Propst zählen kann. Behüte uns aber Gott vor solchen Geistlichen, die das Volk germanisieren, die das Volk der polnischen Sprache wegen beschimpfen und es damit in das protestantische Lager drängen. Der Herr Jesus hat gesagt, es solle ein Stall und ein Hirte kommen, aber dieser eine Stall und dieser eine Hirte soll die katholische Kirche sein. Weitere Gebote sagen: Die Unwissenden sollen belehrt und die Zweifelnden sollen gut beraten werden. Wer kann in weltlichen Angelegenheiten das polnische Volk gut beraten, wenn nicht die nationalpolnischen Zeitungen? Daher fort mit den Zeitungen, wie die *Gazeta Katolicka*, fort mit den Beratern, wie der Poradnik (Berater), dem Sohn der *Gazeta Katolicka*. Auf die beiden Zeitungen trifft das Wort Pauli an die Römer zu: „Ihr Rachen ist das offene Grab. Ihre Zungen redeten Verrat, unter ihren Lippen ist das Gebiß einer Schlange. Ihr Mund ist voll von Fluch und Bitterkeit.“ Der Erlöser selbst sagt zu Johannes in Kapitel 10: „Fürwahr ich sage Euch, ich bin die Tür zum Schafstall, und wer nicht durch die Tür hineingeht, sondern gehet hinein anderswo, der ist ein Dieb und Mörder, wer aber hineingeht durch die Tür, der ist der Hirt der Schafe!“ Bewahre uns Gott vor Geistlichen, die da blinde Wächter sind, die den Dieb nicht kennen, die nicht kennen das Gut ihres Herren. Sie sind keine Vermittler zwischen Gott und der Nation. Sie leben für sich selbst, sie verlangen um ihres Kleides selbst willen ihr Amt zu verehren. Sie achten ihr Amt nicht als eine schwere Bürde, die sie einst dem Herrn übergeben müssen, sondern als eine bequeme Lage.

Aus dem Innern und dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 124 des Głos Śląski (Gleiwitz)

vom 2. Juni 1904:

P i l c h o w i c e.

In unseren nationalen Zeitschriften habe ich bisher nicht die Nachricht gefunden, daß bei uns in Pilchowice Missionen abgehalten werden. Ich bedauere, daß die Bekanntmachung der Missionen durch unsere nationalen und katholischen Zeitungen nicht erfolgt ist. Sichtlich hat sich unser Herr Propst nicht gewünscht. Wir wissen ganz gut, daß der Herr Kar-

Aus Nr. 126 des Dziennik Berlinski (Berlin)

vom 5. Juni 1904:

Das Komitee für Ferienkolonien in Berlin wendet sich

an die Berliner Landsleute,

namentlich an die wohlhabenderen, mit der dringenden Bitte um gütige Unterstützung des menschenfreundlichen Werkes durch opferwillige Beiträge zum

Zwecke der Beförderung von Kindern nach der Heimat. Es melden sich in diesem Jahre verhältnismäßig mehr Kinder als im vergangenen Jahre. Beiträge gehen indes sehr spärlich ein, aus der Heimat fast gar keine, trotzdem die Aufrufe des Komitees fast in allen Zeitungen abgedruckt waren und trotz der großen Anzahl von Briefen, welche das Komitee privatim an die wohlhabenderen Bürger der Heimat verschickt hat.

Angeichts dessen ist es Pflicht der Berliner Landsleute, die Kosten der Beförderung der Berliner Kinder zu bestreiten. Diese Kosten sind bedeutend und deshalb bitten wir um verdoppelte Opferwilligkeit!

Aus Nr. 124 des Dziennik Berlinski (Berlin)

vom 2. Juni 1904:

Die ausgewiesenen Schauspieler des Posener Theaters und die Angelegenheit des Sommertheaters?

An den Kurier Warzawski wird aus Posen geschrieben:

Einen nicht geringen Eindruck rief in unserer Stadt die Nachricht hervor, daß die Schauspieler des Posener Theaters, soweit sie russische und österreichische Untertanen sind, von der hiesigen Behörde Befehl erhalten haben, binnen kurzem die Stadt zu verlassen und sich über die Grenze zu begeben. Der Termin zum Verlassen des preußischen Staatsgebiets ist auf den 1. Juni festgesetzt worden. Weil bisher von Seiten der preußischen Behörden den ausländischen Schauspielern niemals Schwierigkeiten bereitet worden sind, so hat diese Nachricht eine gewisse Beunruhigung hervorgerufen. Man ist hier angeblich der Ansicht, daß die preußische Regierung, welche den Schauspielern den Aufenthalt hier selbst während des Sommers verboten hat, auf diese Weise die Organisation einer ständigen polnischen Bühne, was seitens einer Anzahl ansehnlicher Personen, die zwecks Herichtung eines Theaters in der Stadt ein Gartenlokal erworben haben, beabsichtigt wurde, verhindern wollte.

So viel der Kurier Warzawski. Wir bemerken, daß die Posener Blätter darüber nichts berichtet haben.

Aus Nr. 66 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)

vom 2. Juni 1904:

Senftenberg (Niederlausitz).

Unser Herr Pfarrer beklagte sich am ersten Pfingstfeiertage darüber, daß ihm ein großer Teil der Polen mit schwarzem Urdank lohne, ja sogar gegen ihn heße, obgleich er bemüht sei, allen seinen Parochianen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wie nun uns polnische Katholiken der Herr Pfarrer berücksichtigt, das beweist die seit Ostern eingeführte Gottesdienstordnung. So empfangen am weißen Sonntage die Kinder der deutschen Abteilung die erste heilige Kommunion, die Predigt fiel aus, nur eine Ansprache und der Gesang erfolgte in deutscher Sprache. Am folgenden Sonntage geschah das gleiche mit den Kindern der polnischen Abteilung,

natürlich waren die Ansprache und der Gesang polnisch. Auf den dritten Sonntag fiel die Adoration, weshalb die Predigt ebenfalls unterblieb. Am vierten Sonntage war polnische Predigt fällig, es wurde aber der Hirtenbrief über die Verkündigung der unbefleckten Empfängnis der allerheiligsten Jungfrau in deutscher Sprache verlesen, und auch der Gesang während der hl. Messe war deutsch. Erst am fünften Sonntage fand polnische Andacht und Predigt statt. Am Himmelfahrtstage und am ersten Pfingstfeiertage war deutsche Andacht und Predigt; zwar hatten auch wir zwei polnische Predigten — aber erst nach dem Gottesdienste, mithin nur als Zugabe; überhaupt wird die Gottesdienstordnung so eingerichtet, daß während größerer Feiertage immer deutsche Predigten stattfinden. Und doch bestand hier seit langem die Sitte, daß einmal polnische, das andere Mal deutsche Andacht abgehalten wurde, was zu fordern wir auch ein gutes Recht haben. Es könnte jemand einwenden, daß die Zahl der Deutsch-Katholiken größer oder wenigstens halb so groß ist. Wer so dächte, würde sich sehr täuschen. Leute, welche sogar besser als ich die Verhältnisse kennen, zählen etwa 150 Deutschkatholiken, während wir Polen uns auf 6—7 Tausend belaufen. Ich habe der Gottesdienstordnung vom Vormittag erwähnt, aber schlimmer steht es noch mit der Nachmittagsandacht, da diese, z. B. die Vesper- und Maiandacht in polnischer Sprache überhaupt nicht, sondern ausschließlich deutsch abgehalten wird. Als es sich um die Restaurierung der Kirche, um die Errichtung einer Mauer um die Kirche, was eine Menge Geld kostete, oder um irgend eine Sammlung handelte, da dachte man an das polnische Volk, wenn es sich aber darum handelt, daß dieses polnische Volk an dem Lobe Gottes teilnahme, so wird ihm dies auf Schritt und Tritt erschwert. Wo ist hier die Gleichberechtigung zwischen den polnischen und den deutschen Katholiken? Und dann wundert sich noch der Herr Pfarrer, daß das polnische Volk mit ihm nicht zufrieden, daß die Kirche während der deutschen Andacht nicht so überfüllt ist, wie sie sein sollte. Sowieso wohnen noch viel Polen den deutschen Andachten bei. Daher appelliere ich an euch, liebe Landsleute, ihr möget deutschen Predigten nicht beiwohnen, wenigstens einige Male nicht, damit sich unser Herr Pfarrer überzeuge, wie viel deutsche Zuhörer er hat. Ich hoffe, dann wird auch der Herr Pfarrer einsehen, daß es so weiter nicht sein könne, und er wird die Kirchenordnung zu unseren Gunsten ändern.

Ein Parochiane.

Aus Nr. 128 des Postep (Posen)

vom 8. Juni 1904:

Br o s s e n bei Meußelwitz (Altenburg), im Mai.

Die Polen in der Fremde müssen mit ihrem Posen schwer ringen, nicht so sehr in den Entwurfsverhältnissen als bei weitem mehr auf polnisch-nationalem Gebiete. Ich will hier einige Beispiele anführen. Oft wollen manche Postbeamten kein Abonnement auf polnische Zeitungen annehmen. Sie machen verschiedene Ausflüchte, um nur vom Abonnieren polnischer Blätter abspenstig zu machen. Dem Schreiber dieses ist dies schon des öfteren bei der Bestellung des Postemp widerfahren. Ich war aber nicht von Blindheit geschlagen, ich wandte mich vielmehr an die

höhere Postbehörde, dort wurde mir recht gegeben, und das Abonnement mußte angenommen werden. Aber nicht jedermann will sich einer solchen Mühe unterziehen, und es wird einfach die Zeitungsbestellung unterlassen. Unsere Glaubensbrüder in der Fremde sollten sich dadurch nicht abschrecken lassen, wenn der Beamte mitunter ein Abonnement nur ungern oder überhaupt nicht annehmen will, sondern sie sollen unbedingt darauf bestehen, daß sie eine polnische Zeitung abonnieren dürfen, sie müssen nur deutlich den Titel des Blattes und womöglich den Ort ihres Erscheinens angeben. —

Hier für unsere zum Teil protestantische Gegend soll eine katholische Kirche und Schule in Spitzendorf bei Meußelwitz erbaut werden. Im November d. J. sollen wir einen Geistlichen erhalten, natürlich keinen polnischen, sondern einen deutschen, obgleich die Polen den größeren Teil der Katholiken ausmachen werden. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß er polnisch verstehen wird.

Wir waren beflissen, hier einen polnisch-katholischen Verein ins Leben zu rufen. In dieser Angelegenheit fanden zwei Versammlungen statt, in der ersten waren zwei Geistliche aus Zeik und Merseburg anwesend. Der Geistliche aus Zeik hatte an dem gleichen Tage, Sonntags Vormittags, Polen Beichte gehört. In der ersten Versammlung hielt der Geistliche aus Zeik eine ziemlich lange Ansprache, zum Schluß brachte er ein Hoch zu Ehren Kaiser Wilhelms aus, und dann stimmte er das Lied „Heil dir im Siegerkranz“ an. Viele Polen, welche der Versammlung beizuhörten, wunderten sich nicht wenig, wie man in einem rein katholischen Verein ein solches Lied singen könnte, es wäre doch angemessener gewesen, ein polnisches Kirchenlied zu intonieren.

Ich ergriff das Wort und erklärte, wir seien hier nur lauter Polen, wir wünschten daher auch, daß ein polnisch-katholischer Verein gegründet werde, aber kein deutscher „Männerverein“.

Davon wollten aber die Geistlichen nichts hören und erklärten uns, es sei nicht erlaubt, solch einen Verein zu gründen, die Polizei werde ihre Genehmigung hierzu nicht erteilen. Wir möchten die geehrte Redaktion um Rat fragen, wie wir uns in diesem Falle verhalten sollen.

In der gleichen Versammlung legte ich dem Geistlichen das Blatt *Slowo Boze* (Wort Gottes) vor und fragte ihn, ob uns wenigstens aus diesem Blatte während der Vereinsversammlungen vorzulesen erlaubt sein werde. Der Geistliche nahm das Blatt in die Hand, prüfte es und sagte deutsch: „Ja, es ist mir bekannt, gewiß steht darin nichts Böses geschrieben, aber ich bedauere, daß Blätter aus Posen nicht abonniert werden dürfen, man müsse vielmehr solche aus Bochum beziehen.“ Ist das nicht prächtig? Wir Polen sollten keine polnisch-katholischen Blätter lesen dürfen, weil sie aus Posen stammen? Eine solche Berücksichtigung wird uns von deutschen Geistlichen in der Fremde zu teil!

(Von der Redaktion. Wenn sich Polen eurer Ortschaft in einem deutsch-katholischen Vereine zusammenfinden sollen, so ist es besser, wenn sie einem solchen Vereine überhaupt nicht angehören, weil sie der freiwilligen Germanisierung ausgesetzt sind. Polnische Vereine und überdies katholische dürfen gegründet werden, dazu ist die Genehmigung weder der Polizei noch irgend jemandes erforderlich. Es möge eine Versammlung, welche polizeilich angemeldet sein muß, einberufen und ein Verein ge-

gründet werden. Innerhalb dreier Tage nach der Versammlung müssen der Polizei die Satzungen in deutscher Übersetzung überandt und auch die Vorstandsmitglieder namhaft gemacht werden. — Sollte die Polizei aus irgend welchen Gründen eine Versammlung nicht genehmigen, so kann ein Verein in irgend jemandes Wohnung privat gegründet werden, aber nach erfolgter Gründung müssen das Verzeichnis der Vorstandsmitglieder und die in deutscher Sprache abgefaßten Satzungen der Polizei ebenfalls überreicht werden. Wir wiederholen noch einmal, daß die Polizei nicht im geringsten befugt ist, die Gründung eines polnischen Vereins zu erlauben oder nicht. Wenn dies aber deutsche Geistliche in Versammlungen behaupten, so rechnen sie auf die polnische Unwissenheit und sprechen einfach eine Unwahrheit.)

Bis Nr. 127 des *Goniec Wielkopolski* (Posen)

vom 5. Juni 1904:

Der Antagonismus zwischen den polnischen Zeitungen im Westen.

In Westfalen bestehen gegenwärtig drei polnische Blätter, der *Wiarus Polski*, der *Przewodnik*, das Zentrumsorgan des Deutschen Lensing, und der neugegründete *Dziennik Polski*, Eigentum des Herrn Ignacy Zninski in Dortmund. Diese Blätter leben in unablässiger Uneinigkeit, sie bekämpfen sich mit solcher Energie, als ob darin ihre ganze öffentliche Aufgabe beruhe.

Der *Przewodnik* na obczyźnie kann natürlich hier nicht in Rechnung kommen, denn als Organ, das deutscherseits gegründet und unterhalten wird, einzig zu dem Zwecke, um die Polen im Westen zur Nachgiebigkeit gegenüber dem Zentrum geneigt zu machen, gehört es nicht zur nationalen Presse. Dagegen befinden sich der *Wiarus* und der *Dziennik Polski* in polnischen Händen; sie sind für polnisches Geld gegründet, und lediglich an ihre Adresse richten wir unsere Ausführungen.

Der *Wiarus Polski* arbeitet seit seinem Entstehen mit gutem Erfolge an der Erhaltung des Polentums bei unseren Emigranten; aber da er bisher in der Fremde allein war, hat sich bei ihm die Meinung herausgebildet, er besitze das Monopol für Westfalen, Rheinland und die Nachbarprovinzen, in denen Polen weilen. Diese Ansicht hat sich manchmal als unbegründet und sogar als direkt falsch und schädlich erwiesen; denn unsere Auswanderer, welche den heißen Wunsch empfinden, Zeitungen aus der Heimat zu lesen, verbreiteten im Emigrantentum in weitem Maße Zeitungen aus der Heimat, so daß die Zahl der nach Westfalen und Rheinland gesendeten polnischen Zeitungen aus dem Posenischen, aus Westpreußen und Schlesien die Auflage des *Wiarus* bei weitem übersteigt. Ungeachtet dessen haben die polnischen Zentralorganisationen im Emigrantentum unter dem Einfluß des *Wiarus* die Blätter in der Heimat ignoriert, indem sie die Mitteilungen und die unentgeltlichen Ankündigungen von Versammlungen usw. nur im *Wiarus* veröffentlichten. Das hatte zur Folge, daß manchmal nur die Leser des *Wiarus* zu den Versammlungen erschienen, während die übrige polnische Bevölkerung der einschlägigen Erlichkeit von der Versammlung nichts wußte. Die Monopolauffassungen des *Wiarus* waren mithin nicht allein unpraktisch, sondern direkt schädlich; denn sie schufen künstlich Par-

teien unter den Emigranten, obgleich die nationalen, wirtschaftlichen und Glaubensinteressen derselben die gleichen sind.

Vor zwei Monaten begann ein zweites polnisches Blatt in der Fremde zu erscheinen, der Dziennik Polski in Dortmund, dem gegenüber wir anfangs eine abwartende, ja gewissermaßen unfreundliche Stellung einnahmen, da wir wußten, daß sein Herausgeber eine Zeitlang Mitarbeiter des Kurier Późnanski gewesen war, welches Blatt während der letzten Reichstagswahlen eine strafwürdige Verwirrung hervorgerufen hatte durch eine unkluge Taktik und unverhohlene Bestrebungen mit Bezug auf das Zentrum und das Emigrantentum. Als man uns jedoch überzeugt hatte, daß es im Emigrantentum der Gegner bedürfe zwecks Erhaltung der Nationalität der Auswanderer, und als wir uns von der nationalen Tendenz des Dziennik Polski überzeugt hatten, änderte sich unsere Ansicht.

Diese Wendung in der Meinung haben wir im Wiarus Polski nicht wahrgenommen, obgleich sowohl der Wiarus in gleichem Maße wie wir Gelegenheit hatte, sich zu überzeugen, daß der Dziennik Polski ein nationales Blatt sei. Nach den aus Westfalen erhaltenen Informationen liegen die Beweggründe der Abneigung des Wiarus gegen seinen Kollegen auf einem ganz anderen Gebiet, als auf dem, das für eine aufrichtig polnische und nationale Presse maßgebend sein sollte. Man hat in Bochum, dem Sitz des Wiarus, ausdrücklich gesagt, die nationale Bewegung in den polnischen Vereinen sei keine derartige, wie wir sie haben möchten oder wie sie sein sollte, und in der Dienstagnummer erhebt der Dziennik Polski gegen den Wiarus direkt den Vorwurf, daß dies Blatt schuld sei, wenn das Leben in den polnischen Vereinen in Bochum franke. Wörtlich schreibt der Dziennik Polski:

„Der Wiarus Polski hat nicht allein nicht dafür gesorgt, daß für den Sokolverein ein Turnsaal gewonnen werde, im Gegenteil, er hat die nach dieser Richtung hin getanen Schritte durchkreuzt. Als nämlich vor einigen Jahren der Gedanke auftauchte, in Bochum ein Polenhaus zu bauen, da begann der Wiarus Polski dagegen Winkelzüge zu machen. Er redete den Polen öffentlich ab, freiwillige Beiträge für diesen Zweck zu leisten, ungeachtet dessen, daß die Saalangelegenheit sich für den Sokol so zugespitzt hatte, daß der junge Verein genötigt war, seine turnerische Tätigkeit einzustellen. Die übrigen in Bochum bestehenden polnischen Vereine waren wegen Saalmangels zur Demoralisation verurteilt. Statt also die Gesamtheit günstig dahin zu beeinflussen, daß sie beitrage zur baldigen Verwirklichung des in jeder Hinsicht heilsamen Gedankens, eine Unter-
kunftstätte für die dortigen polnischen Vereine zu bauen, hat der Wiarus Polski aus rein versöhnungs-
parteilichen Beweggründen jeden Ausflug zu patriotischen Bestrebungen gehemmt und einen reaktionären, die polnische Gesamtheit aufs äußerste schädigenden Standpunkt eingenommen. Weshalb der Wiarus damals extremer Versöhnungsparteiler gewesen ist, heute aber die Rolle eines schlechten Radikalen spielt, das läßt sich kurz erklären: Der Wiarus hat nie ein klares politisches Programm gehabt; er hat den Mantel auf beiden Schultern getragen; er hat den Zentrumsleuten gedient und ist dabei ein wenig Pole gewesen, — hauptsächlich aber hatte er nur das eigene Interesse im Auge. Wenn wir jedoch an die Beantwortung der zweiten Frage herantreten: Wo war Herr Brejski, als nie-

mand Lust hatte, an die Spitze des Sokolvereins zu treten?“ dann müssen wir diesem Herrn, der sich der Führer der nationalen Bewegung im Emigrantentum nennt, ein trauriges Zeugnis ausstellen. Es gab eine Zeit, in der Herr Brejski polnischen Vereinen überhaupt nicht angehört, sie sogar gemieden hat.“

Schon nach dem Niederschreiben obiger Ausführungen erhielten wir von Herrn Ignaz Kwasniewski aus Bochum nachstehendes Schreiben:

Bochum, 2. Juni.

Geehrte Redaktion!

Auf die unterm 9. Mai seitens einer geachteten Persönlichkeit aus Posen gestellte Frage, ob es überhaupt möglich sei, daß in Bochum, wo es soviel Polen gebe, kein Sokolverein bestehen könne, antwortete ich in den Spalten des Goniec, und ich beschrieb die traurigen Verhältnisse in Bochum und die Saumseligkeit und Nachlässigkeit des Polentums in Sachen der nationalen Ehre.

Diese öffentliche Antwort hat schon die Wirkung gehabt, daß viele hiesige Polen sich geschämt haben, weil ihre Trägheit und Schlafmützigkeit öffentlich gerügt worden war; doch denken sie nicht daran, voll und ganz anzuerkennen, daß sie nicht als des Namens „Polen“ Würdige gehandelt haben. Und was geschah? Der Gesangsverein „Galka“ gibt im Wiarus Polski bekannt, die künftige Monatsversammlung werde am 6. Juni stattfinden; alle Mitglieder seien eingeladen, um gegen die Lügen und Verleumdungen zu protestieren. Der Verein „Galka“ hat hier hauptsächlich die im Goniec enthaltene Korrespondenz im Auge.

In dem Bescheid, den ich jener angesehenen Person mittelst des Goniec gegeben habe, habe ich den Gesangsverein „Galka“ in Bochum noch geschont. Da diese Herren jedoch die Wahrheit lüge nennen und ihre schöne Tätigkeit, die unserer nationalen Sache großen Schaden bringt, nicht bekennen wollen, bin ich genötigt, ihre ganze Tätigkeit öffentlich genau zu schildern; denn es ist unmöglich, zu verschweigen, daß in einem Verein, in dem es Leute gibt, die sich einer besseren nationalen Aufklärung rühmen, sich zu solchen Ausschreitungen versteigen konnten.

Nicht allein das, was ich unterm 23. v. M. geschrieben habe, belastet sie, sondern ich bin genötigt, öffentlich bekannt zu geben, daß im Verein „Galka“ deutsch gesprochen wird. Es ist dort ein Mitglied, dem es etwas schwerer fällt, polnisch zu sprechen als deutsch. Der Mann spricht aber polnisch, und durch die Anwendung der polnischen Sprache würde er in kurzer Zeit fließend polnisch sprechen. Einmal bin ich in einer Versammlung des Vereins, da schlugen deutsche Worte an mein Ohr. Ich stand auf und protestierte dagegen, daß in der Versammlung jemand zu den Mitgliedern deutsch spreche und noch dazu ein Mitglied, das polnisch könne. Da nahm jener Herr wiederum das Wort und sagte deutsch: „Wie kann ich polnisch sprechen, wenn die Mitglieder selbst zu mir deutsch sprechen?“ Diese Worte charakterisieren am besten den im Verein „Galka“ herrschenden Geist.

Dann hat der Verein von der hl. Barbara in Bochum vor einigen Jahren, als die deutschen Vereine ein deutsches Fest begingen, auch am Umzuge durch die Straßen der Stadt teilgenommen mit der Inschrift „St. Barbara-Verein“. Da ich Mitglied war, protestierte ich hiergegen entschieden, indem ich es als unmöglich ansah, daß Polen an derartigen Festen teilnahmen. Doch wurde mein Protest ver-

worfen, und unter 150 Mitgliedern hat sich keines gefunden, daß sich meinem Protest angeschlossen hätte. Als ich sah, daß der Verein hinsichtlich des nationalen Sinnes so tief gefallen war, blieb mir nichts anderes übrig, als auszutreten.

Heute ist es ebenfalls nicht besser. Die Polen in Bochum nehmen an preußischen Festen teil oder sie richten sie selbst aus; doch ich hoffe, wenn ihre schönen Handlungen ein und das andere Mal öffentlich werden bekannt gegeben werden, dann werden sie aufhören, sich auf diese Weise zu amüsieren.

Herr Zninski, der Redakteur des Dziennik Polski aus Dortmund, hat aus Anlaß meiner Korrespondenz den Wiarus Polski angegriffen. Er macht Herrn Brejski ungerechtfertigte Vorwürfe und insinuiert ihm unerhörte Dinge, die sich weder der Wiarus, noch Herr Brejski haben zu schulden kommen lassen. Herr Zninski schreibt, Herr Brejski sei gegen den Bau eines Polenhauses in Bochum gewesen, ja, er habe den Leuten sogar abgeredet, für diesen Zweck Beiträge zu spenden. Es ist das ein gräßlicher, ungeheurerlicher Vorwurf, umsomehr, als er unwahr ist. Gerade Herr Brejski hat zuerst den Gedanken, ein Polenhaus zu bauen, aufgenommen, er kann also nicht gegen diese Sache gewesen sein.

Ich weiß nicht, weshalb Herr Zninski etwas derartiges Unwahres geschrieben und welches Interesse er damit verfolgt hat. Handelte es sich Herrn Zninski darum, Herrn Brejski lächerlich zu machen?

Ich bin durchaus unparteiisch und achte jeden Journalisten und jedes polnische Blatt, das für die polnische Sache gut arbeitet. Ein Journalist aber, der deshalb die Unwahrheit schreibt, um jemanden anzuschwärzen und verächtlich zu machen, arbeitet nicht gut für die polnische Sache, sondern er schadet ihr noch.

Ignacy Wasniewski.

Aus Nr. 6 des Sokol (Posen)

vom Juni 1904:

Bochum.

Am 9. v. Mts. erhielt ich von einer angesehenen Person aus Posen einen Brief mit der Anfrage, ob es überhaupt möglich sei, daß in Bochum, wo so viel Polen lebten, wo ein polnisches Blatt erscheine und wo der Sitz der Hauptleitung für die Auswanderer sei, kein „Sokolverein“ bestünde.

In Bochum wohnen freilich nicht so viele Polen als in Wanne, Herne, Bruch usw., aber immerhin sind ihrer dort soviel, daß ein „Sokolverein“ nicht einige Zehner, sondern Hunderte von Mitgliedern zählen könnte.

Der erste Sokolverein wurde in Oberhausen, der zweite in Bochum gegründet. Dieser begann sich vortrefflich zu entwickeln, aber nach kurzer Zeit wurde dem Bochumer „Sokol“ der Saal zu den Turnübungen gekündigt, und er konnte in ganz Bochum überhaupt keinen Saal bekommen. Es kam so weit, daß der „Sokol“ untätig war und die Kameraden nicht einmal an den Versammlungen teilnahmen. Dies dauerte so etwa zwei Jahre, bis schließlich Kamerad Koniewski aus Berlin zureiste und den Bochumer „Sokol“ wieder ins Leben rief.

Niemand hatte Lust, an die Spitze des von neuem ins Leben gerufenen Vereins zu treten, aber

das Los fiel auf mich, und ich unterzog mich dieser Mühe. Wir erhielten einen Turnsaal, aber nur dreimal fanden Turnübungen statt, die Benützung des Saales wurde uns wiederum verweigert, und der Sokolverein war von neuem untätig. Ich feuerte die Kameraden eifrig zur Teilnahme an den Versammlungen des „Sokol“ an in der Hoffnung, daß es uns vielleicht gelingen werde, einen Saal zu bekommen oder ein privates Haus zu mieten. Die Kameraden aber hörten auf, die Versammlungen zu besuchen, und sie zogen es vor, zu Hause Karten zu spielen.

Ich machte den Vorschlag, einen neuen Vorsitzenden zu wählen, hoffend, daß man vielleicht diesem größeres Vertrauen entgegenbringen werde, aber auch das half nichts, denn als der neue Vorsitzende die Gleichgültigkeit der Kameraden sah, verlor er selbst die Hoffnung und verzweifelte an der Sache des „Sokol“. Der Bochumer „Sokol“ fing jetzt an, einen wirklichen Schlaf zu schlafen, der bis heute fort dauert.

Heute ließe sich vielleicht irgend ein Lokal mieten, denn wir haben unter uns Leute, welche zu diesem Zwecke kein Geldopfer scheuen würden, aber es wäre schade, ein Lokal zu mieten, wenn es durch Leere glänzen sollte.

Unsere heutige Polonia in Bochum neigt schon mehr preußischen Festlichkeiten zu, als dem Sokolvereine.

Wir besitzen hier drei polnische Vereine: den St. Barbara-, den St. Andreas-Verein und den Gesangszirkel „Halka“. Der Gesangverein setzt sich sogar aus solchen Leuten zusammen, welche sich rühmen, sie besäßen Bildung, aber diese ihre Bildung sieht merkwürdig aus. Als sich nämlich der Gesangverein „Halka“ an preußischen Festlichkeiten beteiligt, ja seine Mitglieder sogar „Hochs und Vivats“ ausgebracht hatten, hat es ein Landsmann gewagt, ihre Tat öffentlich in der Zeitung zu brandmarken. Statt nun ihre Handlungsweise zu bedauern und sich zu schämen, daß sie als Polen so etwas getan, verlangten mit Ausnahme von zwei oder drei alle Mitglieder des Halka-Vereins, jenen Menschen, der ihre schöne Tat zur öffentlichen Kenntnis gebracht hatte, aus dem Verein auszuschließen. Erst als ein Gegner dieser Festlichkeiten sie beschämt hatte, zogen sie ihren Antrag zurück.

Ebenso beteiligte sich der St. Barbara-Verein an preußischen Festlichkeiten und zwar so stark, daß man während dieses Festes sogar nicht schlecht aneinander geraten war.

Ist es da überhaupt möglich, daß ein Sokolverein bestehen könnte, wo solche Polen wohnen, welche an deutschen Festlichkeiten teilnehmen?

Ich zweifle daran, daß man in ganz Bochum zehn Polen finden könnte, die sich an solchen Festlichkeiten nicht beteiligen würden, wenn sich ihnen die Gelegenheit hierzu bieten sollte.

Ich habe hier ein kleines Bild über die Bochumer Polonia entrollt. Jetzt werden sich die Herren, denen das Wohl des Sokols am Herzen liegt, überzeugen, ob in Bochum ein Sokolverein bestehen kann, oder nicht.

Ign. Wasniewski.

Aus dem Auslande.

Aus Nr. 23 der Praca (Posen)

vom 5. Juni 1904:

London, im Mai 1904.

Der Verein der Polinnen und Litauerinnen hat eine so schöne Feier des Jahrestages vom 3. Mai veranstaltet, daß ihm die höchste Anerkennung seitens der Polen an der Themse, wo sich der Mangel an einem lebenskräftigen polnischen Brennpunkt fühlbar machte, gebührt. Diese Festversammlung eröffnete am 3. Mai der Vorsitzende Herr Dr. Sobkowski, indem er mit nachdrucksvollen und kernigen Worten ein Bild der Konstitution vom 3. Mai entwarf. Herr Dr. Sobkowski legte besonderen Nachdruck darauf, daß, als in anderen Ländern, wie z. B. in Frankreich, wo Tausende ein Opfer der Guillotine geworden, Blut geflossen sei, daß in Polen das Volk die Freiheit, Gleichheit und Unabhängigkeit ohne Blutvergießen erhalten habe. Die Feier begann mit dem Hymne „Gott, der du Polen“; hierauf spielte Frau Madecka auf dem Klavier eine Chopin'sche Mazurka und Polonaise; der Abend wurde verschönert durch den Gesang des Fräuleins Masters, einer Engländerin, deren klangvolle Stimme ungemein gefiel, — sowie ihres Bruders, und durch das Violinspiel zweier Söhne der Familie Grzybowski. Zu der Feier war auch Fräulein Biggs erschienen,

eine große Freundin der Polen, die als so gute Übersetzerin des Konrad Wallenrod von Miciewicz bekannt ist, daß ihre Übersetzung als eine der besten anerkannt wurde. Fräulein Biggs hat auch eine Broschüre unter dem Titel: „The forgotten nation“ (die vergessene Nation) und eine Geschichte Polens verfaßt, welche sie unserem Institut geschenkt hat. Herr Witkowski dankte Fräulein Biggs im Namen der ganzen Versammlung für ihre Sympathien zum Polenlande und zu den Polen, und überdies wurde beschlossen, sie mit einer Broche in Gestalt eines polnischen Adlers zu bedanken. Zu der Feier waren auch erschienen der Geistliche Salma sowie unser Landsmann, der Literat Nekanda Trepka. Die Feier endete um 10¹/₂ Uhr mit dem Chorgesang „Mit dem Rauch der Feuersbrünste“ und „Noch ist Polen nicht verloren.“ Die Präsidentin Frau Pace drückte ihr Bedauern aus, daß wegen verspäteter Zusammenkunft der Zuhörerschaft nicht das ganze Programm zur Ausführung habe gelangen können. Nichtsdestoweniger fiel die Feier glänzend aus. Sie hinterließ den besten Eindruck, und die oben genannten Engländer und Engländerinnen, welche an der Feier teilgenommen, waren entzückt über den herzlichen Empfang.

Am vorletzten Sonntag des Monats Mai fand auf Anregung der Präsidentin Frau Pace ein Ball im schönen Saal „King's Hall“ am Commercial Road statt. Die Beteiligung war groß, und man amüsierte sich vortrefflich bis um 4 Uhr früh. —